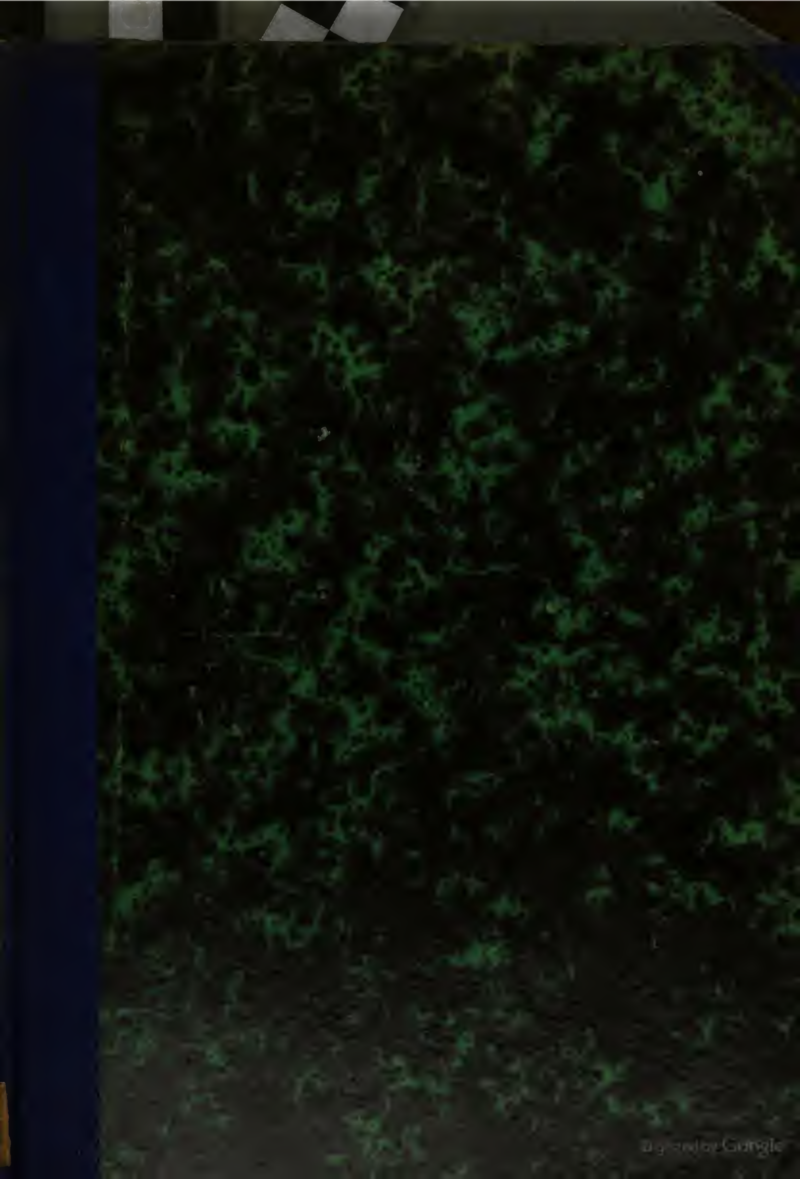



ÆDES CHRISTI
in Academia Oxoniensi

Mit herzlichem Gruße
an Gudbrand Vigfusson
der Verf.

Die bayerischen Volkssagen.

Von

Konrad Maurer.

München, 1859.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Die

bayerischen Volkssagen.

Von

Konrad Maurer.

München, 1859.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Erstes Kapitel.

Vorbemerkungen.

Auf zweifachem Wege geht die Ueberlieferung des gesammten Schatzes von Wissen und Glauben vor sich, über welchen das einzelne Volk zu verfügen hat, entweder nämlich auf einem bewußten und frei reflectirenden, oder auf einem unbewußten, unfreien, mehr vegetativen. Im ersteren Falle wird der gegebene Stoff mit mehr oder minder scharfer Kritik geprüft und gesichtet, allenfalls auch zu bestimmt verfolgten Zwecken mehr oder minder durchgreifend verändert; letzterenfalls dagegen wird das Ueberkommene mit der naivsten Kritiklosigkeit aufgenommen und weitergetragen, und eine Umgestaltung der Ueberlieferung kann sich nur ohne Absicht und Bewußtsein vollziehen, durch allmähliges unwillkürliches Fallenlassen einzelner, Zufügen anderer Züge derselben, oder auch durch ebenso unwillkürliche Ausschmückungen oder Aenderungen in deren Gruppirung. Die sämmtlichen Bereiche der Erkenntniß und des geistigen Lebens, Religion und Sitte, Recht und Geschichte, Naturlehre und Heilkunde, vertragen gleichmäßig die eine wie die andere Weise der Fortpflanzung, wenn auch der Natur der Sache nach nicht allen diesen Gebieten beide gleich nahe liegen und in Folge der Einwirkung anderweitiger Einflüße nicht auf allen beide sich gleichförmig ausprägen. Handelt es sich nun um die Ueberlieferung von wirklich oder vermeintlich Geschehenem, gleichviel übrigens, ob die in Frage stehende Begebenheit dem irdischen oder überirdischen Leben angehöre, so eröffnet sich, soweit dieselbe auf jenem unbewußten und nicht willkürlichen Wege vor sich geht, das Bereich der Sage. — Mit der Geschichtschreibung theilt somit die Sage den Gegenstand ihrer Ueberlieferung. Auch insoweit als sie von übermenschlichen Ereignissen berichtet, will die Sage wie die Geschichte nicht nur geglaubt sein, sondern wird auch von denjenigen wirk-

lich geglaubt, welche als ihre Träger erscheinen; sie unterscheidet sich hiedurch von dem Märchen sowohl als von dem bloßen Schwanke, mit welchen dieselbe sonst allerdings manche Beziehungspunkte gemein hat. Die Vorliebe, mit welcher die Sage übermenschlichen Begebenheiten sich zuwendet oder doch menschlichen irgendwelche übernatürliche Züge beimischt, bringt dieselbe ferner mit dem Volksaberglauben in enge Beziehungen; ein durchgreifender Unterschied beider ist indessen immerhin darin begründet, daß die Sage jederzeit einen historischen, der Aberglauben dagegen einen dogmatischen Charakter hat, und demgemäß werden sehr häufig einzelne Sagen als geschichtliche Belege für diese oder jene abergläubische Lehre dienen können und sollen. Der Geschichtschreibung selbst gegenüber liegt aber die charakteristische Eigenthümlichkeit der Sage lediglich in der Verschiedenheit des Ganges, auf welchem hier und dort das Geschehene überliefert wird. Von vornherein greift die Sage nur solche Vorgänge und Persönlichkeiten auf, welche in ihrem Gehalte oder ihrer Erscheinung etwas für den gemeinen Mann Verständliches und Packendes haben. Diese Eigenschaften aber kommen nur sehr theilweise den für die Geschichte bedeutsameren Männern und Thatsachen zu, während sie andererseits den geschichtlich betrachtet unbedeutendsten Stoffen im höchsten Grade eigen sein können; ein ungerechter Richter, ein böswilliger und harter Forstbediensteter, ein reicher Geizhals oder ein Meineidiger und Grenzverrücker mögen der Sage weit merkwürdigere Gestalten sein, als der gewiegteste Staatsmann, der mit feinfühliger Hand die Geschicke eines halben Welttheiles lenkt und leitet. Die einmal aufgegriffenen Stoffe liebt das Volk ferner durch allmählige unbewußte Umgestaltung in eben jener Richtung sich noch näher zu bringen; durch Zusammenrücken und wirksameres Gruppiren der einzelnen Ereignisse, durch Vereinfachung und Abrundung der Handlung im Ganzen, durch prägnantere Charakterisirung der auftretenden Personen wird die überkommene Erzählung Schritt vor Schritt so lange umgeformt, bis sie endlich das höchstmögliche Maß der Dramatisirung erreicht hat; in dieser ihrer vollkommensten Fassung mag dann die Sage sich erhalten, bis der veränderte Geschmack des Volkes zu neuen Wandelungen führt, oder auch das verlorene Interesse an ihrem Gegenstande sie völlig der Vergessenheit anheimfallen läßt. Aber nicht nur ihre äußere Form und Entwicklung mögen ältere Sagen im Verlaufe der Zeiten wechseln, sondern es kann ein ähnlicher Wechsel auch wohl umgekehrt bei fortbestehender Form den Inhalt derselben betreffen; dieselbe Erzählung, welche ursprünglich über Wuotan oder Donar, über Frikka oder Frouwa umlief, mag sich später an Christus oder den Apostel Petrus, an Maria oder eine beliebige Heilige anknüpfen, oder auch die ursprünglich mythische Sage geradezu in eine historische sich umsetzen. Auch sonst ist der Sage das Festhalten an einmal liebgewordenen Zügen und Wendungen eigenthümlich, die sie nicht müde wird von einem Gegenstand auf den andern zu übertragen; wie vorhin ein dramatischer, so spricht sich hierin ein epischer Charakter der

Sage aus, oder wenn man lieber will eine Verwandtschaft derselben mit dem Volkslied, welches ja ebenfalls in seinen Anfängen, Rundreimen und manchen anderen Punkten eine ähnliche Einfachheit und Einförmigkeit liebt. Dieses poetische Element, welches der Sage in eben dem Maße wesentlich ist, wie der Geschichtschreibung das kritische, dann aber und zumal der weitere Umstand, daß dieselbe nur im Verlaufe der Zeit und unter gemeinsamer Betheiligung des Volkes in Masse zur Entstehung gelangt, genügen, um eine radicale Sonderung beider Arten der Ueberlieferung festzustellen; daß diese in der Regel dort eine mündliche, hier eine schriftliche sein wird, ist dagegen zwar richtig, aber weil nicht ausnahmslose wahr ohne principielle Bedeutung. — Eben weil die Sage keinen Verfasser aufzuweisen hat, sondern gewißermaßen von dem gesammten Volk verfaßt ist, spiegelt sich nothwendig in ihr die Individualität jedes einzelnen Volkes mit der größtmöglichen Treue ab. Verwandte Völker werden demnach in ihren Sagen sich nahe berühren, unverwandte auch in diesen sich ferne stehen, und auch die Grade der Verwandtschaft werden in dem Maße der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit sich ausprägen, welches zwischen den beiderseitigen Sagen zu finden ist. Gewiße Grundzüge freilich sind den Sagen aller und jeder Völker gemein; andere sind durch die Culturstufe bedingt, auf welcher das einzelne Volk gerade steht, oder durch die Beschaffenheit des Landes, in welchem dasselbe lebt, überdieß kann auch wohl durch eine äußerliche Uebertragung die eine oder andere Sage von einem Volk zum andern wandern. Derartige Erscheinungen sind indessen keineswegs blos der Sagengeschichte eigenthümlich, sie kehren vielmehr genau in derselben Weise auch bei der Sprachgeschichte, Rechtsgeschichte, kurz bei der Geschichte jeder einzelnen Seite des Nationallebens wieder; die Möglichkeit aber einer organischen Verwandtschaft der Sagen fremder Völker unter sich erklärt sich dabei aus dem über allen nationalen Zerklüftungen stehenden Bande, welches die gesammte Menschheit zu einer höheren Einheit zusammenfaßt, sowie aus dem weiteren Umstande, daß neben der physischen Abstammung auch noch das Maß der intellectuellen und moralischen Cultur, dann die Landesbeschaffenheit auf die eigenthümliche Ausprägung der Nationalität bestimmend einwirkt; bei mechanischen Wanderungen aber wird eben doch nur der Sagenstoff aus der Fremde entlehnt werden, dessen weitere Gestaltung und Ausschmückung aber immerhin wieder eine nationale sein.

Wie steht es nun mit der *Nationalität der Bayern und ihrer Sagen*?

In einer Zeit undeutscher Politik, als man durch Verbindung mit feindlichen Mächten seine Ehre und seinen Vortheil mehren zu können glaubte, war in Bayern von der Gelahrtheit die Ansicht erfunden und von der Staatsweisheit vergnüglich ausgebeutet worden, daß der bayerische Stamm nicht ein deutscher, sondern *keltischer* sei, und somit schon aus verwandtschaftlichem Pflichtgefühle zu den Keltisch-Romanischen Franzosen gegen Deutschland zu stehen

habe. Heutzutage steht dagegen in der Wissenschaft wenigstens wie in dem Bewußtsein des Volkes der umgekehrte Satz fest, daß die Bayern einen ebenso reinen und ächten Zweig des deutschen Gesammtvolkes bilden, als dies bei den Sachsen oder Friesen, den Franken oder Thüringern, den Alemanen oder Schwaben der Fall ist, und auch aus dieser Ueberzeugung wird, will's Gott, die Politik ihre Schlüße zu ziehen wissen. Auf keinem Gebiete, selbst das sprachliche nicht ausgenommen, tritt aber diese deutsche Volksthümlichkeit des bayerischen Stammes schärfer hervor als auf dem der Sage und der übrigen an diese sich anschließenden Volksüberlieferungen. Durchaus trägt die bayerische Sage, trägt der bayerische Volksaberglaube u. dgl. m. einen specifisch germanischen Charakter an sich, wenn auch, wie nicht anders zu erwarten, in einer hinreichend eigenthümlichen Ausprägung, um sich von Sage und Aberglauben anderer Zweige derselben Gesammtnation wieder unterscheiden zu lassen. Mit den nationalen Ueberlieferungen der Kelten und der Romanen sowohl, als mit denen der Slavischen, Litauischen, Finnischen Völker u. s. w. haben dieselben dagegen nur diejenigen Züge gemein, welche entweder von aller Scheidung der Stämme unabhängig allerwärts sich wiederfinden, oder welche doch nur aus der entfernteren Verwandtschaft sich ergeben, welche allerdings auch die Slaven und Litauer, Romanen und Kelten als Angehörige der Arischen Völkerfamilie mit den Germanen verbindet. — Ein flüchtiger Ueberblick über die bayerische Sagenwelt wird diese Thatsache bestätigen. Freilich bringt dabei der Plan des gegenwärtigen Unternehmens mehrfache, schwer fühlbare Uebelstände mit sich. Das Gebiet des bayerischen Stammes, von der italienischen, slavischen, magyarischen Grenze bis gegen das Erzgebirge und Fichtelgebirge, den Lech und den Arlberg zu reichend und im Osten sogar mit sporadischen Niederlassungen weit in das Bereich fremder Zungen hinübergreifend, ist ein ohne Vergleich umfassenderes als das Gebiet des dermaligen bayerischen Staates, und umgekehrt faßt dieser letztere neben dem bayerischen auch noch, und zwar weitaus vorwiegend, Lande fränkischen und schwäbischen Stammes zu staatlicher Einheit zusammen. Wie der Dialekt oder die Sitte folgt die Sage lediglich den nationalen Grenzen und spottet der blos durch dynastische Motive gezogenen Schranken; hier aber sollen primär diese letzteren eingehalten und nur secundär jene ersteren in Betracht gezogen werden, und fordert überdies die Oekonomie des ganzen Werkes auch noch eine, wenigstens annähernde, Scheidung des Stoffes nach Regierungsbezirken, so daß z. B. hier zwar die absolut untrennbaren Sagen Ober- und Niederbayerns zusammengefaßt werden, dagegen die Sagen der, streng genommen ebenfalls hieher gehörigen, oberen Pfalz einem späteren Orte vorbehalten bleiben sollen. Ferner. Für die zu Oesterreich gehörigen Bruchtheile des bayerischen Stammes ist, abgesehen von den sehr verdienstlichen Sammlungen der Brüder Zingerle und neuerdings des Ritters von Alpenburg für das Land Tyrol, in sagengeschichtlicher Hinsicht noch so gut wie Nichts geschehen, und selbst bezüglich der dem Kö-

nigreiche Bayern verbliebenem Lande ist das bisher Geleistete noch dürftig genug;[1]) an eine Ergänzung des so überaus lückenhaften Stoffes durch eigene Sammlungen zu denken, verbot aber nicht nur in der ersteren Richtung der begrenzte Plan der Bavaria, sondern war auch nach der letzteren Seite hin durch die Kürze der Zeit unmöglich gemacht, welche zwischen dessen Entwerfung und Ausführung in Mitte lag. Eine detaillirte und wohlbegründete Feststellung des der bayerischen Sage mit der Sage der benachbarten Stämme Gemeinsamen oder ihr gegenüber Eigenthümlichen möge man demnach an diesem Orte ebenso wenig suchen, als eine Erörterung der Unterschiede, welche zwischen der ober- und niederbayerischen einerseits, der tyrolischen oder salzburgischen, steierischen oder oberösterreichischen Sage andererseits bestehen; eine lediglich auf das bereits gedruckte Material gestützte Uebersicht der wichtigeren Züge, welche die altbayerische Sage, soweit sie bekannt ist, aufzuweisen scheint, ist Alles, was über den überreichen Stoff an diesem Orte gegeben zu werden vermag.

Zweites Kapitel.

Geschichtliche Sagen.

Von Interesse ist zunächst zu beobachten, welche Gestalten in der bayerischen Sage auftreten; von hier aus nämlich läßt sich bestimmen, welche geschichtlichen Vorgänge und Persönlichkeiten den tiefsten und bleibendsten Eindruck auf das bayerische Volk gemacht, welche Culturperioden die dauerhaftesten Spuren in dessen Sinnesart zurückgelassen haben.

Es scheint aber die Erinnerung an die Römerherrschaft ziemlich spurlos ausgetilgt zu sein, soferne nicht etwa an einzelnen Orten neuere Ausgrabungen und sonstige Untersuchungen dieselbe von gelehrter Seite her wieder neu belebt haben; nur an der schwäbischen Gränze, bei Hohenschwangau und Füßen, soll sich eine wahrhafte Volkssage an Julius Cäsar knüpfen, indem dieser über den eng zusammengedrängten Lech mit seinem Pferde gesetzt und am Sailing ein Bad gehabt haben soll. Um so fester hat sich dagegen der Name Kaiser Karls des Großen unserem Volke eingeprägt. Bekannt ist

---

[1]) Neben Friedr. Panzer's Beitrag zur deutschen Mythologie (zwei Bde. 1848 u. 1855) und Schöppner's ganz ungenügendem Sagenbuch der bayerischen Lande (drei Bde. 1852—53), welche beiden Werke sich übrigens keineswegs auf den bayerischen Stamm beschränken, ist fast nur noch das treffliche Schriftchen „Aus dem Lechrain" von Karl Freiherrn von Leoprechting (1855) zu nennen. Ueber die Sagen vom Untersberg hat Maßmann ein Bändchen ausgehen lassen (1831), und mancherlei werthvolles Material findet sich noch in touristischen Werken (z. B. Ludw. Steub, Aus dem bayerischen Hochlande, 1850) oder in einzelnen Zeitschriften (zumal J. W. Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde), dann auch in Schmeller's bayerischem Idiotikon zerstreut.

vor Allem die Sage vom Untersberg, in welcher Kaiser Karl, Manche sagen überdieß auch Kaiser Friedrich der Rothbart, seinen unterirdischen Hof hält. Zweimal dreihundert Mönche verrichten in dem Bergmünster den Gottesdienst, an zweihundert Altären und unter Begleitung von mehr als dreißig Orgeln; auf blumigen Wiesen lustwandeln verstorbene Fürsten und Frauen des Salzburger-, Berchtesgadener- und Bayerlandes, oder es stürmt auch wohl unter Trommelschlag und Trompetengeschmetter reisiges Volk über das Blachfeld; an marmornem Tisch aber sitzt, das Haupt auf den Arm gestützt, sinnend der alte Kaiser, der Zeit wartend, da sein Bart zum drittenmale um den Tisch gewachsen sein wird: dann wird er sich erheben, als Schutz- und Schirmherr deutscher Nation aus dem Berg brechen und mit den Seinigen bei dem Birnbaum auf dem Walserfeld die gewaltige Siegesschlacht schlagen. Hin und wieder findet ein glücklicher Sterblicher den Berg offen; ein eisgrauer Mönch, ein Bergmännlein mit spitzen Bart führt ihn hinein, zeigt ihm die ganze Herrlichkeit der kaiserlichen Behausung und schlägt ihm auch wohl die alten Bücher auf, in denen die Geschicke der Zukunft verzeichnet stehen; auf unnütze Fragen aber erhält der Neugierige eine derbe Ohrfeige mit der Lehre, nach den Geheimnissen Gottes sei nicht zu forschen. Durch unterirdische Gänge ziehen oft die Bewohner des Untersberges in benachbarte Kirchen und Kapellen, und in tiefer Nacht mag man diese hell erleuchtet sehen, wenn sie dort ihren Gottesdienst verrichten; anderemale lassen sie sich im Thale sehen, besuchen allenfalls die Hochzeiten ehrsamer Bauersleute und geben diesen neben reichen Geschenken ernstliche Ermahnungen zu einem gottseligen Leben. Wiederum wird erzählt, wie König Pippin, von welchem das alte Dorf Pipping an der Würm seinen Namen trägt, seinen Hofmeister aussandte, ihm seine Braut, die schöne Bertha, heimzuführen und wie dann der verrätherische Bote seine eigene Tochter anstatt der Fürstin unterschiebt, diese aber durch zwei Knechte tödten lassen will. Von der Jungfrau Flehen lassen sich die Diener erweichen, ihr das Leben zu schenken; von einem Köhler im wilden Walde aufgefunden und zur Reismühle bei Gauting geleitet, findet Bertha hier Unterkunft, von ihrer kunstfertigen Hände Arbeit sich ernährend. Nach langer Frist reitet Pippin in's Mühlthal zur Jagd; bald kommt er von seinem Gefolge ab und verirrt sich, blos von seinem sternkundigen Arzte und einem Knechte begleitet, bis endlich ein von der Ferne herschimmerndes Licht die müden Jäger zur Reismühle leitet. Da sieht der Arzt in den Sternen geschrieben, daß der König diese Nacht mit seiner ehelichen Hausfrau einen Sohn gewinnen werde, „vor dem die Christenkönige und Heidenkönige sich neigen"; der Müller gesteht, daß er seit sieben Jahren aller Welt verborgen eine wunderschöne Jungfrau beherberge, und durch den Besitz des Verlobungsringes erweist sich Bertha als die ächte Königsbraut. Jetzt ergeht strenges Gericht über den verrätherischen Hofmeister; auf der Reismühle aber wird im folgenden Jahre das Knäblein geboren, das als Carolus Magnus alle Welt mit seinem Ruhm erfüllen sollte.

Aber auch noch in anderer Weise hat sich das Andenken an den gewaltigen Frankenherrscher lebendig erhalten. Man weiß, wie die Friesen manche Theile ihrer Rechtsordnung und die Sachsen einzelne Sätze ihres Landrechts auf Kaiser Karl zurückführten, und auch Das ist bekannt, daß die westphälischen Vehmgerichte ihren Ursprung von demselben Monarchen herleiten wollten; unbemerkt scheint dagegen geblieben zu sein, daß auch in Bayern eine ähnliche Ueberlieferung zu treffen ist. Es ist hier nicht der Ort, um ausführlicher auf die Sitte oder Unsitte des Haberfeldtreibens einzugehen, welche in Oberbayern und zumal in dem Hügellande zwischen Isar und Inn noch gegenwärtig im Schwunge ist; ursprünglich eine Art ernst gemeinten und ernst betriebenen bäuerlichen Sittengerichtes, hat dies wohlorganisirte Institut erst neuerlich und wohl nicht ohne Einfluß der dagegen ergangenen polizeilichen Verbote diesen seinen früheren Charakter eingebüßt, wie man denn jetzt manchen alten Haberfeldmeister klagen hören kann, daß „bereits die Lumpen treiben". Von den vermummten Burschen aber, welche in altherkömmlicher Weise das Gericht halten, wird gesagt, wenn sie nach dessen Beendigung still und lautlos sich zerstreuen, daß sie heimfahren in den Untersberg, zu Kaiser Karl, ihrem Herrn und Meister.

Der Zeit nach würde auch die Sage von Adalbert und Otkar, den Stiftern von Tegernsee, hier sich anreihen; ferner die bekannte Stammsage der Welfen, deren Stammmutter, von einem Bettelweibe verflucht, zwölf Knaben auf einmal geboren und deren eilf als junge Hunde (Welfe) hatte ersäufen lassen wollen;[1]) endlich die Sage von Heinrich, des alten Eticho Sohn, der auf die Zusage hin, daß ihm soviel Land zu Lehen werden solle, als er während der Kaiser der Mittagsruhe pflege, mit goldenem Wagen (oder mit goldenem Pfluge) umfahren könne, mit einem kleinen Wägelchen von Gold im Schooße auf untergelegten Pferden eine gewaltige Strecke des Bayerlandes umreist und von dem überlisteten Kaiser zu Lehen empfing.

Alle diese Sagen, wie so manche andere, scheinen indessen längst aus dem Volksmunde verschwunden zu sein, und sind demnach hier, wo es sich nur um die noch gegenwärtig umlaufenden Sagen handelt, außer Ansatz zu lassen. In lebhaftester Erinnerung stehen dagegen noch die schweren Bedrängnisse, welche die Ungarn, oder wie sie das Volk nennt, die Hunnen, über das Reich brachten. An der Amper bei Schöngeising weiß man noch von einer Schlacht zu erzählen, welche sie einst dort verloren, und der Markt Geisenfeld soll von ihrem Anführer Geisa seinen Namen haben. Auf dem Kreuzberge bei Wessobrunn soll der Abt dieses Klosters mit sechs seiner Ordensleute von ihnen erschlagen worden sein; zum Lohne endlich der in der Lechfeldschlacht geleisteten Hilfe sollen die Pferdmärkte zu München und Keferlohe

[1]) Dieselbe Sage knüpft sich übrigens auch an das Geschlecht der Grafen Hund von Weißenstein.

gestiftet worden sein, und es wird von der üppigen Pracht gar Mancherlei erzählt, zu welcher die reiche Beute die glücklichen Sieger verlockt habe.

In der späteren Zeit ist es namentlich Kaiser Ludwig der Bayer, der die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zieht. Man weiß noch, wie Seyfried Schweppermann, dem bedrängten Könige zu Hilfe ziehend, die Kirchen von Ober- und Unterdietfurt durch Friedrichs Heer verwüstet fand, und wie er sie nach erfochtenem Siege einem Gelübde zufolge wieder aufbaute. Nicht minder wird erzählt, wie vor der Ampfinger Schlacht der König mit seinen Getreuen auf die Knie fiel und betete, und wie Alle gelobten: „wenn wir siegen" auf dem Wahlplatze ein Kirchlein zu stiften; von den Worten des Gelübdes soll Wimmassing seinen vergröberten Namen haben. Auf dieselbe Schlacht bezieht sich die allbekannte Erzählung von der tapferen That der Münchner Sauerbecken, welche dem Kaiser, der in der höchsten Gefahr schwebte gefangen zu werden, in herzhaftem Anlauf Luft machten, und deß zum Dank in ihr Zunftwappen den Reichsadler gesetzt erhielten. Von der Schlacht heimkehrend, soll der Kaiser im Vilsthale mit seinem Pferde gestürzt sein, und dieses nicht mehr zum Aufstehen gebracht haben; da habe er der Maria ein Kirchlein gelobt und sofort sei das Roß wieder aufgesprungen, von dem Reitzeuge aber, das mit dem Pferde an die neue Kirche geschenkt worden sei, habe diese den Namen Sattlern erhalten. Von einem durch verschlossene Thüren ihm erscheinenden Mönche erhält der Kaiser auf seinem Römerzuge ein Mariabild, das aus einem Stein gefertigt ist, den Niemand kennt,[1]) und zugleich die Weisung, bei dem Orte Ampferang oder Ammergau ihm ein Kloster zu bauen, und Kloster Ettal wird demgemäß erbaut; nach einer anderen Fassung der Sage wäre dem Kaiser auf der Heimfahrt aus Rom sein Pferd dreimal vor einer Tanne in die Knie gestürzt, ein Engel hätte ihm das Bild gebracht, und der Kaiser zugleich in seiner Verzückung das Kloster schon fertig geschaut, das er doch erst zu bauen gelobt. An den Tod des edlen Fürsten erinnert noch der Name der Kaiserwiese bei Fürstenfeldbruck und aufrecht wie weiland Kaiser Karl der Große läßt eine noch erhaltene Sage diesen tapferen Streiter wider alles Pfaffenthum unter seinem Denkmale in der Frauenkirche auf dem Sessel sitzen.

Aus dem folgenden Jahrhunderte ist hin und wieder die Erinnerung an die auch für Bayern verhängnißvollen Hussitenstürme erhalten; doch sind es weniger die kriegerischen Thaten der fanatischen Czechen, welche von der Sage hervorgehoben werden, als deren Ketzerei; der Messe läßt sie allenfalls einen Hussiten spotten oder auch an einem wunderthätigen Marienbilde sich versündigen, wobei natürlich dem Frevel jedesmal die Strafe auf dem Fuße folgt.

Auch mit Dr. Martin Luther beschäftigt sich noch das Volk, natür-

---

[1]) d. h. aus carrarischem Marmor.

lich aber als in einem streng katholischen Lande nicht eben in der freundlichsten Weise. Auf feuerschnaubenden Roßen führt ihn mit Windeseile der Langenmantel von Augsburg hinweg nach den gastlichen Schlössern der befreundeten Freyberger und Schwangauer; in München aber zeigte man bis in die neuere Zeit das Haus des Kochs in der Hölle (in der Sendlingergasse), wo der flüchtige Reformator einen Trunk gethan, aber in der Eile die genoßene Wurst zu bezahlen vergessen habe. [1]) Am Schrannenplatze in München war ein Ebenbild „Luthers und seiner Katherl“ angemalt zu sehen gewesen, und beim Umzuge des Wasservogels in Sauerlach figurirten Beide noch im Jahre 1840 neben dem Klausner und Hanswurst, dem Doktor und Kaminfeger, Krügelmann und Hansgrobian, Hansl und Gretl, dem bayerischen Hiesel und mancherlei anderen Gestalten ähnlichen Calibers.

Häufiger noch sind der Natur der Sache nach die Erinnerungen an den dreißigjährigen Krieg, oder wie er hier wie anderwärts dem Volke zu heißen pflegt, an den Schwedenkrieg. Bald zeigt man an einer alten Burg, wie z. B. in Hohenaschau, noch die Spuren der schwedischen Kugeln, bald weiß man, wie in Beuerberg, von einem standhaften Klosterbruder zu erzählen, der von den Schweden, weil er die Schätze seines Klosters auszuliefern beharrlich sich weigerte, zu Tode gemartert wurde. Wieder anderemale hat sich ein schwedischer Reiter an einem Marienbilde versündigt und seinen Frevel mit jähem Tode gebüßt, wie bei der Halbmeile zwischen Niederalteich und Deggendorf; oder es hat wenigstens, wie bei Hofhegnenberg, über ähnliche Versündigung panischer Schreck die rohen Krieger ergriffen und nach allen Seiten hin in wilder Flucht zerstieben lassen. Eine flüchtende Nonne mag vor dem ketzerischen Feinde fliehend ihr Crucifix verbergen und sich selber zu helfen anweisen; nach überstandener Gefahr wird dann solches unversehrt wiedergefunden, Haare und Bart sind ihm inzwischen gewachsen, und die vor demselben aufgestellte Lampe brennt noch. U. dgl. m.

Lebendig ist ferner noch das Andenken an die große Pest, welche zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die bayerischen Lande verheerte. Zwischen Ober- und Unterammergau zeigt man noch die Stelle des aus jener Zeit herstammenden Pestfreithofs, und drei Kreuze bezeichnen den Ort, wo damals die Hütte stand, in welche die Angesteckten zu gesonderter Wohnung verwiesen wurden; bei Kaufring war es das Walburga-Kirchlein, bei welchem die Pestkranken begraben wurden und der mit Filz beschlagene Karren wird noch aufbewahrt, in welchem man dieselben bei Nachtzeit still zur Ruhestätte führte,

---

[1]) Wenn hieran anknüpfend zahlreiche Schmutzbilder den frommen Mann mit einer Bratwurst in der Faust auf einer Sau reitend zeigen, so liegt hierin offenbar nur eine erneuerte Anwendung älterer Judenspottbilder, wie über solche Dr. F. L. Bößigk in der Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte von Joh. Müller u. J. Falke, Jahrg. 1856, S. 463–9 Nachricht giebt.

um die Lebenden nicht über die Gebühr zu ängstigen. Auch die Feldkapelle bei Jesenwang soll der Bestattung an der Pest Verstorbener gedient haben; an diese aber knüpft sich von jener Zeit an mancherlei Spuck und sollen die Geister der dort Ruhenden in Gestalt kleiner Lichter umgehen, durch freundlichen Anspruch aber eines Begegnenden die ersehnte Erlösung gewinnen können. Aehnlich ermahnt ein altes Weib in Peuting ihren Enkel, an einem bestimmten Orte, an welchem die Gebeine der an der großen Pest Verstorbenen lägen, diesen zum Troste eine Kapelle zu bauen; da der Knabe herangewachsen des Auftrags vergißt, wird er durch einen Traum und schweres Siechthum desselben erinnert, und dem Vollzuge der Weisung folgt sofort seine rascheste Genesung. Man glaubt auch wohl, daß vor dem Ausbrechen des Sterbens ein altes verschrumpftes Männlein oder ein nacktes Weibsbild sich zeigen und einem beliebigen Begegnenden einen alten Hut, ein paar Strümpfe oder sonst eine Kleinigkeit schenke; bei dem Beschenkten beginnt dann die Seuche, die sich von ihm aus auf die Nachbarschaft vererbt, und bei vorsichtiger Behandlung mögen solche Geschenke, wie von einem hartgedrückten Bäuerlein dem tyrannischen Richter zu Rottenbuch geschah, dazu benützt werden, sich einen lästigen Feind vom Halse zu schaffen. Einem Gelübde, in der Pestzeit erfolgreich gethan, verdankt andererseits das von zehn zu zehn Jahren wiederkehrende Passionsspiel zu Oberammergau seinen Ursprung; aus derselben betrübten Zeit soll der Metzgersprung, dann aber auch der alle sieben Jahre abgehaltene Schäfflertanz in München stammen, indem die ehrsame Schäfflerzunft als die erste versucht habe durch öffentliche Lustbarkeit den von der Krankheit gebrochenen Lebensmuth der Bürgerschaft wieder aufzurichten.

Auffallend selten sind, wenn man sich auf die Vollständigkeit der vorliegenden Sagensammlungen auch nur annähernd verlassen darf, die Erinnerungen aus der bayerischen Herzogsgeschichte. Vom Herzog Thassilo wird erzählt, wie er einst mit seinem Knechte Wesso im wilden Wald jagte; während er rastet, sieht er Engel an Himmelsleitern auf- und niedersteigen und aus einem Brunnen sich Wasser zum Trunke schöpfen: erwacht findet er einen Quell, aus welchem Wesso ihm zu trinken reicht, und gründet deß zum Angedenken das Kloster Wessobrunn. Ein andermal gräbt ihm gejagtes Wild zu tiefst im Walde drei Kreuze und einen Schatz von Reliquien auf, und darauf hin erfolgt der Bau des Klosters Polling; oder es gelobt der Herzog, auf der Jagd verirrt, die Stiftung eines Klosters, und von diesem Anlasse seiner Gründung her führt Thierhaupten ein Stück Wild im Wappen. Die letztere Sage wenigstens soll in der That noch mündlich umgehen, und es mag in diesem wie in nicht wenigen anderen Fällen die auf gelehrtem Wege fortgepflanzte kirchliche Ueberlieferung auf das Volk zurückgewirkt haben. Volksmäßiger lautet die Sage von der Gräfin Ludmilla von Bogen, welche Herzog Ludwig den Kelheimer vor dreien in ihre Tapete eingewirkten Rittern sich die Ehe geloben ließ, aber wohlweislich vorher hinter dieser ebenso viele Ritter von

Fleisch und Blut verborgen hatte; oder von Herzog Otto's Liebschaft auf der Gretlmühle bei Landshut, welche ihn so ausschließlich beschäftigte, daß er darüber der Sorge für Land und Leute vergaß und die Brandenburger Mark sich und dem Hause Wittelsbach verloren gehen ließ. Der Agnes Bernauerin trauriges Geschick ist von Dichtern oft genug besungen worden, nicht minder aber ist es auch dem Volke unvergessen geblieben. Von Herzog Christoph des Starken Sprung und Steinwurf giebt der in hiesiger Residenz angekettete Stein und eingeschlagene Nagel noch immer Kenntniß, und auch von dem polnischen Grafen mag noch gesprochen werden, welchen er bei dem Turnier zu Landshut, bayerischer Ritterschaft zu Ehren, aus dem Sattel gestochen; erloschen scheint dagegen, wie so manche andere, die bei Aventin wohlbewahrte hübsche Sage von Herzog Heinrich, der, von seinen Vormündern übervortheilt, deß zum Zeichen eine Reihe von Häfen aufstellte und jeden einzeln fragte, wessen er sei: so dann einer antwortete „des Herzogs", schlug er ihn zusammen mit den Worten: „deß mußt du entgelten", so aber ein Hafen sprach: „des Regenten", ging er fein säuberlich grüßend an ihm vorbei.

Weit häufiger sind dagegen die Ueberlieferungen aus der Geschichte der verschiedenen ritterbürtigen Geschlechter, welche da und dort im Lande auf ihren Burgen saßen; aber freilich läßt sich bei ihnen bereits weit weniger als in den bisherigen Fällen bestimmen, wieweit in der einzelnen Sage überhaupt noch ein geschichtlicher Kern verborgen liege oder nicht. Von Ritter Markward auf Markwardsstein wird erzählt, daß er dem Fluch ihres Vaters trotzend die Tochter des Ritters Kuno, seines Erbfeindes, geheirathet habe; in ihren Armen wird er von zwei Zwillingssöhnen erschoßen, die er vordem mit einem anderen Weibe gezeugt hatte. In späteren Jahren erst hatte der Ritter Heinrich Tuschl von Söldenau gefreit; mit Untreue ward seiner Liebe gelohnt, und mit einem seiner Edelknaben entlief ihm das junge Weib. Auf einer Pilgerfahrt nach Wälschland erkannte der schwer Gekränkte die Treulosen in einem kümmerlich vom Schuhflicken sich ernährenden Ehepaar; ohne sich zu erkennen zu geben zieht er heim, und die Waffen des Gewitzigten trugen fortan die Devise: „Allein." Dasselbe Wort mußten die Chorherren des von ihm begründeten Stiftes zu Vilshofen auf ihren Kleidern eingenäht tragen und in der Pfarrkirche daselbst las man noch in neuerer Zeit das Verslein:

„Ein Gamsel auf dem Stein
lockt mich in Wald hinein;
zwei Hund an einem Bein:
ich, Heinrich Tuschl, bleib allein."

Von strengerer Gerechtigkeit giebt dagegen der Hungerthurm im Schliersee Zeugniß. Aus dem gelobten Lande heimkehrend, hatte ein Ritter sein eheliches Weib untreu gefunden; da sperrte er die Schuldige sammt ihrem

Verführer und der Zofe, welche Beider Vergehen gekannt und gefördert hatte, in einen Thurm auf der Insel des genannten Sees und ließ alle drei daselbst den Hungertod sterben. Aehnlich heißt es von dem Grafen Babo von Abensberg, demselben, der es bis zu dreißig Söhnen und acht Töchtern brachte daß er eine der letzteren, weil sie sich vergangen hatte, lebendig habe in einen Thurm einmauern lassen. Auf der Burg Haunstein bei Laufen wohnten einst zwei Brüder; beide verliebten sich zugleich in eine und dieselbe Jungfrau, und in blinder Wuth fielen sie einander an und tödteten sich gegenseitig; seitdem hört man zu bestimmten Zeiten auf der Burg ein kämpfendes Paar und sieht nachgehends zwei flammende Gestalten durch das Thal herabwanken und hier versinken. Wiederum weiß die Sage zu erzählen, wie der Ritter von Lichtenegg den von Hohenbogen, mit dem er lange Jahre in erbitterter Feindschaft gelebt hatte, unter dem Scheine der Versöhnung auf seine Burg zu Gast lud, während des Mahles aber dessen eigenen Stammsitz verrätherisch ersteigen ließ und dann höhnend dem arglosen Gast vom Fenster aus das brennende Schloß zeigte; dann wie der wilde Hans von Stein Jungfrauen raubte und Kaufleute niederwarf, bis ihm endlich die Münchner, Wasserburger und Salzburger in gemeinsamer Heerfahrt die Burg brachen. Am Wallfahrtsorte St. Leonhard findet sich neben einigen anderen ähnlichen Bildsäulen ein eisernes Abbild eines geharnischten Ritters, an welchem durch Tragen und Werfen das Landvolk an bestimmten Tagen seine Kraft versucht; das Bildniß heißt der Wirdinger, und soll einen grausamen Zwingherrn aus einem gleichnamigen Adelsgeschlechte vorstellen. Ritter Diez von Svinburg hatte in der Ampfinger Schlacht tapfer mitgestritten, später aber, von seinen Gläubigern gedrängt und außer Stand die ihm selbst geschuldeten Summen einzutreiben, vom Stegreife zu leben begonnen; darum wurde er als Landfriedensbrecher geächtet, gefangen und in München zur Richtstätte geführt. Da erbat sich der wildtreue Mann Gnade für seine Knechte, so viele derselben er noch mit abgeschlagenem Haupte erlaufen könne; spottend wurde die Bitte gewährt, und dreißig Schritt weit ging der Enthauptete, um noch den letzten seiner Leute zu retten. Als Graf Otto von Dachau bei Schleißheim ermordet wurde, trug sein Hund die abgehauene rechte Hand nach Dachau zu dessen Mutter und machte dadurch möglich, daß die Leiche gefunden und an dem Orte der That eine Kapelle erbaut werden konnte. Im Regenthale war noch vor Kurzem die Tanne zu sehen, in welche Graf Aswin von Bogen zur Erinnerung an einen über die Böhmen erfochtenen Sieg eigenhändig das Kreuzeszeichen eingehauen hatte. Von dem Aichberger wird erzählt, wie er die Burg Wörnstein tapfer gegen Oesterreich vertheidigte, und als ihm der Befehl zukam, das Schloß zu übergeben, sich um solche Schmach nicht zu überleben selbst den Tod gab; in voller Ritterrüstung hatte seine Tochter an des Vaters Seite um die Burg gefochten, und als dieser durch die eigene Hand fiel, sprang auch sie aus den Fenstern in den vorbeiströmenden Inn herab.

Peter Ecker von Eck soll als Vicedom seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilt haben, weil er im Kampfe mit den Böhmen, in deren Heer der eigene Schwager ihm gegenüber stand, fahnenflüchtig geworden. U. dgl. m.

Drittes Kapitel.

Kirchliche Sagen.

Neben der Profangeschichte liefert auch die Kirche und ihre Geschichte der Sage mannigfachen Stoff; aber freilich bringt die Natur der Sache mit sich, daß mehr noch als sonst bei derartigen Erzählungen die Grenze zwischen dem irdischen und überirdischen Gebiete in's Schwanken geräth, und überdieß ist bei ihnen, weil die Ueberlieferung in Wort und Schrift der Geistlichkeit eine feste Stütze zu finden pflegt, zwischen der eigentlich volksmäßigen und der buchgelehrten Sage weit weniger leicht zu unterscheiden. Charakteristisch ist zunächst für die Glaubenszustände des bayerischen Volkes, daß in seinen Legenden Gott und Christus vergleichsweise nur selten eine Stelle finden, um so häufiger dagegen männliche und weibliche Heilige und vor Allem Maria verherrlicht werden.

Am Fuße des Büchelsteins soll Christus an einem heißen Sommertage unter einer Buche geruht und zum Wahrzeichen den Abdruck seiner Füße im Stein hinterlassen haben; ein Kirchlein „zur Rastbuche" bezeichnet die Stelle und wird zu demselben aus der Umgegend fleißig gewallfahrtet. Die bekannte Erzählung, wie der Herr mit Petrus bei einem Bauern Nachtherberge nimmt, dafür aber versprechen muß, beim Dreschen zu helfen, ist auch in Niederalteich gangbar. Schon um zwei Uhr weckt der geizige Bauer seine Gäste, und da sie nicht gleich aufstehen, erhält Petrus als der vorn Liegende eine tüchtige Tracht Prügel; da er noch länger ruhen will und den Herrn bittet, mit ihm den Platz zu tauschen, kommt der Bauer nochmals und prügelt nun, um mit gleichem Maße zu meßen, den hinten Liegenden, also wiederum den Petrus. In der Tenne nimmt Christus eine Garbe, hält sie an's Licht, und sofort läuft ein ganzer Haufen ausgedroschene Körner heraus; da aber der Bauer, nachdem seine Gäste weiter gewandert waren, den Versuch wiederholen will, steckt er seine Scheune in Brand und büßte so seine Ungastlichkeit. In derselben Gegend wird erzählt, wie einst Christus mit Petrus an ein Wirthshaus kamen, in welchem eben die Zimmerleute ihren Jahrtag hielten. Da Petrus durchaus die Lustbarkeit mitmachen will, gestattet ihm dieß der Herr, bleibt aber selbst inzwischen vor dem Hause sitzen und heftet Jenem überdieß unbemerkt eine Geige auf den Rücken. Natürlich wird der Eintretende sofort von den groben Gesellen als Spielmann begrüßt und zum Aufspielen aufgefordert; da er solcher Aufforderung weder nachkommen will noch kann, wird er tüchtig zerbläut und zum Hause hinausgeworfen. Zur Strafe aber macht der Herr auf Bitten

des Petrus die harten Aeste an die Bäume, welche den Zimmerleuten noch jetzt so viel Schweiß kosten und die Aexte so schartig machen.

Etwas häufiger finden sich Sagen an bestimmte Christusbilder geknüpft. So wird erzählt, daß zwei Ordensleute, die in wilder Kriegszeit ein Crucifix von Andechs weg flüchten wollten, mit diesem nicht weiter als bis nach Forstenried zu kommen vermochten; da sie, obwohl nicht ermüdet, keinen Schritt weiter thun konnten, sahen sie hierin eine höhere Weisung und blieben mit dem Bilde in dem genannten Dorfe, dessen Pfarrkirche dieses noch immer verwahrt. Wiederum schwimmt ein Crucifix den Inn herab und giebt, da sich der Zulauf zu demselben mehrt, Veranlassung zur Entstehung des Kirchleins „im Elend".

Noch öfter kehren Sagen wieder, welche von verschiedenen Hostienwundern zu berichten wissen, die den so oft wiederholten Anfechtungen der Transsubstantionslehre polemisch zur Seite laufen. Ein Fuhrmann kann seine Pferde von einer bestimmten Stelle bei Binabiburg nicht weiter bringen; da gewahrt er in einem Wachholderstrauche eine Hostie, die sich indessen nicht von ihm, sondern erst von einem herbeigerufenen Pfarrer fassen läßt. Ein Knecht zu Lauterbach nimmt in seiner Einfalt die Hostie statt sie zu verzehren nach Haus, um sie hier beständig verehren zu können, wie er sie aber aus dem Munde nehmen will, erhebt sie sich, fliegt zur Erde, erschließt hier einen Brunnen und schwimmt in diesem herum; als der Pfarrer mit der ganzen Gemeinde um das Wunder zu sehen herbeieilt, sinkt sie vor deren Augen unter und der Quell ist fortan heilkräftig. Aehnlich nimmt ein Bäuerlein von Kletheim, in der Meinung seine Vermögensverhältnisse dadurch zu bessern, eine Hostie mit heim; sie entweicht ihm aber unterwegs in die Luft und verschwindet, zeigt sich dann vor dem Pfarrer und der Gemeinde, und nochmals vor dem herbeigerufenen Bischof und seinem Domcapitel, und versinkt schließlich in die Erde ohne sich ergreifen zu lassen. Die Juden zu Passau, dann wieder die Juden zu Deggendorf, sollen sich Hostien erkauft und dieselben grausam gemartert haben; beidemale knüpft natürlich die Sage Mirakel und knüpft ebenso natürlich die Geschichte gräuliche Judenverfolgungen an die angebliche Missethat, welchen letzteren bekanntlich sogar das entschiedenste Einschreiten des Episkopates oft genug nicht zu wehren vermochte. Weiter wird erzählt, wie ein Knecht, welcher an der Monstranz frevelt, zur Strafe mit Pferd und Wagen von der Erde verschlungen wird; dasselbe Schicksal trifft aus dem nämlichen Grunde eine ganze Hochzeitsgesellschaft, und überdieß geht es in dem Orte um, in welchem das letztere Strafgericht Gottes sich vollzogen haben soll. U. dgl. m.

Weit häufiger tritt, wie bereits bemerkt, Maria in der Sage auf. Ihr ist es zu verdanken, daß die Menschen nicht Hungers sterben müssen. Ehedem nämlich wuchsen die Körner an den Getreidhalmen bis auf den Boden herab, um der Sündhaftigkeit des Volkes willen wollte sie aber der liebe Gott

ganz abstreifen; da bat Maria, daß wenigstens Etwas für die Hunde und Katzen übrig gelassen werde, und um ihrer Fürbitte wegen blieben die Aehrenkätzchen stehen. Den Grafen Berchtold von Graisbach weist Maria im Traum an, zur Sühnung seiner Sünden an der Stelle ein Kloster zu bauen, an welcher er sein Barett finden würde, und demzufolge wird das Kloster Niederschönenfeld gebaut. Einem alten Mann, der nachgerade zu schwach wird seine Andacht wie vordem in der Kirche zu Weihenlinden zu verrichten, gestattet Maria bei einem bestimmt bezeichneten Tannenbaume zu beten; das an diesem von ihm aufgehängte Mariabild giebt zur Erbauung einer Kapelle die Veranlassung. Die Marienkirche zu Sossau wird wegen Unsicherheit der Gegend zu wiederholten Malen von Engeln an andere Orte getragen. U. dgl. m.

Auch hier sind es aber ganz vorzugsweise wieder einzelne Marienbilder, an welche die Sage sich heftet. Als ein Wunder gilt es bereits, wenn in der Pfarrkirche zu Högling ein solches unbeschädigt herabfällt, und wird dieß dahin gedeutet, daß dasselbe in die neuerbaute Kapelle zu Weihenlinden hinübergeführt sein wolle; auf Marias Einwirkung ist es wohl auch zurückzuführen, wenn bei dem Bau dieser letzteren den Arbeitern mancherlei übernatürliche Unterstützung zu Theil wird. Tief im Walde schützt ein Marienbild einen flüchtigen Hirsch vor den nachsetzenden Hunden, und zum Gedächtnisse erhebt sich an demselbigen Orte die Wallfahrtskirche zu Maria Eich; wie hier eine Eiche, ist es in der Wallfahrtskirche Mariabirnbaum ein Birnbaum, an welchen sich die Verehrung der Maria knüpft und von welchem deren Bild nicht weichen will. Wiederum findet sich ein wunderthätiges Marienbild in einem Hollerbusche bei Mariaaltheim; als die Umwohner demselben eine Kapelle bauen, kehrt es jedesmal wieder in seinen Busch zurück, und an diesen muß darum das Kirchlein angebaut werden. Die Karmeliterkirche zu Straubing bewahrt ein Marienbild, das vordem in Heilbronn gestanden haben soll; dort sei es gelegentlich eines Umganges ganz von Nesseln überwachsen gefunden und dadurch entdeckt worden, daß von einem unwiderstehlichen Drange ergriffen Hunderte von Menschen plötzlich zu demselben gewallfahrtet kamen. Wiederum kommt ein Marienbild die Donau herauf geschwommen und haftet so lange an einem Felsen, bis es gesehen und abgeholt wird. Des Frevels, welchen hussitische oder schwedische Krieger an einem Frauenbilde begingen und der ihm folgenden Strafen wurde bereits gedacht; aber auch die Juden zu Ingolstadt versündigten sich an einem solchen und warfen es mit abgehauenem Kopfe in die Donau, die es doch unversehrt wieder an's Land brachte, und auch das Marienbild zu Pfarrkirchen hatte von einem Gläubigen höhnenden Spöttern abgekauft werden müßen. Wie entschieden dabei das Bild der Maria mit dieser selbst identificirt und wie rein menschlich zugleich der Verkehr mit der Heiligen vom Volke gedacht wird, zeigt folgende Erzählung, welche an ein Marienbild zu Ingolstadt sich anknüpft. Eine Mutter betet zu ihm um die Rettung ihres todtkranken Kindes. Vergebens erfleht sie ein sichtbares Zeichen

der Gewährung ihrer Bitte; da tritt sie zu dem Bilde heran, und nimmt ihm, um ihm zu zeigen wie wehe einer Mutter der Verlust des eignen Kindes thut, das Christuskind aus dem Arm, und ihr Kind genest. Auch glaube man nicht, daß derartige Sagen etwa nur einer weitzurückliegenden Zeit angehören, und von der Gegenwart nur mit so manchen anderen Ueberlieferungen der Vorzeit mitfortgeführt werden; von Tag zu Tag mögen sich vielmehr solche neu bilden, und trotz ihrer neuen Entstehung selbst dann in weiten Kreisen Verbreitung finden, wenn der Klerus, wie dieß in den nachfolgenden Fällen geschah, denselben besonnen entgegentritt. Kaum zehn Jahre werden es her sein, daß in München ein Marienbild die Augen verdreht haben, ein anderes urplötzlich in einer gewöhnlichen Fensterscheibe erschienen sein sollte, und innerhalb derselben Zeitgrenze mußte gegen allerhand Unfug, der an die angebliche wunderthätige Erscheinung der Maria bei Mauerbach sich knüpfte, sogar von Landgerichts wegen eingeschritten werden.

Aber auch von mancherlei anderen Heiligen weiß die Volkssage zu erzählen. Ein Liebling derselben ist hier wie anderwärts der derbkräftige Petrus. Bei Flintsbach am Inn wird erzählt, wie er mit dem Teufel darum wettete, wer von ihnen schneller von der St. Antoniuskapelle zu der weiter höher gelegenen Peterskirche hinaufkommen könne. Wie der Blitz fährt der Teufel durch den Petersberg aufwärts, den heute noch „Teufelsloch" genannten Gang sich bahnend; oben angekommen aber vermag er durch den Boden der Sacristei sich keinen Weg zu öffnen und muß beschämt warten, bis Petrus, der inzwischen gemächlich im Freien den Berg heransteigt, sich so gefällig zeigt, ihn herauszulassen. Andere Sagen, welche den Apostel in Begleitung seines Herrn und Meisters auftreten und dabei gerne zur Zielscheibe mehr oder minder derben Humors werden lassen, wurden bereits erwähnt, nicht vergessen darf aber werden, daß auch mit ihm seine Verehrer hin und wieder in der gröbsten menschlichen Weise verkehren; noch im Jahre 1815 konnte es vorkommen, daß ein bayerisches Regiment auf dem Marsch durch Frankreich St. Peter zum Lohn für vermeintlich durch seine Vermittlung genossenes Regenwetter in aller Form Spießruthen laufen ließ! Sonst ist es zumal Leonhard, als Patron des Viehes und insbesondere der Pferde, dann auch der Schmiede, welcher beim Volke in hohem Ansehen steht. Vom Leonhardsfahren, dann von dem mancherlei Volksglauben, der sich an des Heiligen eiserne Nägel, Gürtel, Ketten, Bildnisse u. dgl. knüpft, ist nicht hier der Ort zu sprechen, und mag nur darauf hingewiesen werden, daß an die letzteren Abzeichen St. Liendl's eine lange Reihe von Erzählungen wunderthätiger Heilungen angeknüpft zu werden pflegt, zu deren Bestätigung auch mancherlei Votivgegenstände in dessen Kapellen zu dienen pflegen; erwähnt mag dagegen werden, daß ein Bild des Heiligen den Lech herabgeschwommen und bei Kaufring an's Land getrieben sein soll: an einer Eiche aufgehängt, wandert es mehrmals auf eine Wiese hinüber, und die Kirche, welche sofort hier gebaut

wird, sieht man nicht selten bei Nachtzeit wunderbar erleuchtet, und hört die lieblichste Musik aus derselben. Ein Bild des hl. Ulrich hängt im Walde an einer Eiche; wiederholt in die benachbarte Pfarrkirche von Zolling gebracht, kehrt es immer wieder dahin zurück, und da ein Bauer den Baum umzuhauen sich erkühnt, erblindet er und bleibt blind bis er gelobt über das Bild eine Hütte zu bauen. Eine ganz ähnliche Sage knüpft sich im bayerischen Walde an das Bildniß des hl. Hirmon in Bischofsmais, und wieder anderwärts an ein Bildniß des hl. Kolomann. Ein Esel, welcher die Reliquien des hl. Castulus trägt, läßt sich von dem ihn führenden Mönche eher todtschlagen, als daß er mit seiner Last weiter geht; wie nun der Mönch dem todten Thiere das Heilthum abnimmt und dieses auf einen im Wege liegenden großen Stein setzt, klingt Engelsang und Glockenklang aus Höhe und Tiefe, und an der so bezeichneten Stelle erhebt sich dann ein neues Kloster. Von Korbinian wird erzählt, wie er durch einen Schlag seines Stabes auf einen Felsen einen Quell eröffnete; wie er ferner, nachdem ihm auf der Reise nach Rom ein Bär sein Packpferd zerrissen hatte, ohne Weiters dem schuldigen Bären selber das Gepäck aufladt, der sich denn auch ruhig in den neuen Beruf findet. Als der hl. Alto sich darüber macht den Wald zu roden, um Altomünster zu bauen, zieht er nur einen Kreis um die Bäume, die gefällt werden söllen; diese stürzen sofort von selbst nieder, die Aeste aber und die Zweige helfen ihm die Vögel des Waldes wegtragen. Der hl. Uto hängt sein Beil an einen Sonnenstrahl, und dieses Wunder veranlaßt Kaiser Karl den Großen, der Bitte desselben Folge zu leisten und das Kloster Metten zu erbauen. Auf dem Wege zur Kirche schreitet St. Gotthardt trocknen Fußes durch die aufgestaute Donau, und zum kirchlichen Dienst trägt er unbeschädigt glühende Kohlen in seinem Chorhemde herbei. Wiederum wird von der hl. Mechthild erzählt, daß sie ihre Sichel in der Luft aufhängen konnte und daß ihr um ihrer Heiligkeit willen die verschlossenen Kirchenpforten von selbst sich öffneten; da sie aber einmal um über einen angeschwollenen Bach zur Kirche zu kommen ein paar Pfähle ausreißt zu einer Nothbrücke, will das Wunder wegen dieser ihrer Versündigung an fremdem Gute nicht mehr sich wiederholen. Um ihres Glaubens willen wird die hl. Wolffindis von ihrem heidnischen Vater zu Tod gemartert; an der Stelle, an welcher ihr unschuldiges Blut vergossen wurde, sprudelt sofort ein heilkräftiger Quell auf. Auf einem Ochsenwagen zieht mit Hahn und Glocke die hl. Edigna durch das Land; an einer Linde bei Puch kräht der Hahn und läutet die Glocke, und hier beschließt darauf hin die Jungfrau ihren Wohnsitz zu nehmen. Bei Wolfstein in Niederbayern wurde gelegentlich einer Feuersbrunst ein Bild der hl. Anna versteckt und kam nachgerade völlig in Vergessenheit; da offenbart dasselbe sich einstmals einem blinden Mädchen, und dieses weist die Krannewitstaude nach, in welcher das Bild zu finden ist. Ein andermal erscheint dieselbe Heilige einer Mutter, deren Kind mit dem Aussatze behaftet ist, und weist sie an, im Walde unter

einer Tanne, auf welcher eine weiße Taube sitzen werde, nach einer Quelle zu graben und in dieser ihr Kind zu baden; die so gefundene Heilquelle erhält den Namen „Tannen-Brünnlein", welcher sich später in Annabrunn verwandelt. U. dgl. m.

Bemerkenswerth ist aber, und hierin liegt wiederum ein ächt volksthümlicher Zug, daß die Sage keineswegs an die kirchliche Canonisation sich bindet, vielmehr sich ohne Anstand erlaubt, beliebig welche ausgezeichnet fromme, namentlich aber auch beliebig welche unschuldig gemarterte Personen auf eigene Faust mit dem Heiligenschein zu umgeben; während auf der einen Seite ein Uebergang zu den göttlichen Wundern zu Gunsten der Unschuld sich anbahnt, ist demnach in solchen Fällen andererseits die Grenze gegenüber den eigentlichen Kirchenheiligen und ihren Wundern keineswegs scharf gezogen. Auf die Gefahr hin, bei der eigenen ungenügenden Kenntniß der Geschichte der Heiligen diese letztere Grenze nicht correct einzuhalten, setze ich ein paar Beispiele von Sagen über solche nichtcanonisirte Heilige hieher. Auf dem Kirchgange nach Ebersberg verspätet sich einmal die fromme Gräfin Richardis; da trägt eine Elster den ihr entfallenen Handschuh zu dem Priester an den Altar, zum Zeichen, daß er der Kommenden zu warten habe. Die Ochsen, die den Leichnam des seligen Heinrichs nach Abensberg führen sollten, kommen über die Kirche St. Petri in Eberzhausen nicht hinaus, und hier muß derselbe darum auch begraben werden. Um den wohlthätigen und frommen Bruder Marholdus zu Indersdorf, an welchem schon bei seinen Lebzeiten Wunder geschehen waren, fangen bei seinem Tode die Kirchenglocken von selber zu läuten an. Zu Neuhausen bei München liegt Winthir begraben; aus der Fremde soll er dahin gekommen und den noch heidnischen Umwohnern ein Bote des Evangeliums geworden sein, auch so lange er lebte die Gegend vor Wetterschlag, Schauer und Viehsterben bewahrt haben; noch heute wird sein Gedächtniß von den Bauern verehrt. Unschuldig wird der Eremit Engelmar ermordet; da führt der blendende Glanz, welcher von demselben ausstrahlt, zur Entdeckung seiner Leiche in einem Gebüsche. Bei Geißenfeld steht eine Kapelle des „heiligen Bauers", und es wird erzählt, daß vor etwa 300 Jahren ein reicher Bauer seinen Hof verkauft und hier als mildthätiger Einsiedler gelebt habe; von Bösewichtern erschlagen, sei er anfänglich als Selbstmörder betrachtet und unter den Galgen begraben worden, bis endlich seine Unschuld doch an den Tag gekommen sei. Auf der Pilgerfahrt nach Rom wird Konrad Nantwein zu Wolfratshausen auf falsche Anschuldigungen hin von einem ungerechten Richter zum Feuertode verurtheilt; den Ort, an welchem er sterben will, bezeichnet er selber durch das Auswerfen des Knopfes von seinem Pilgerstabe, an dieser Stelle aber geschehen seit seiner Hinrichtung Wunderzeichen, das Verarbeiten der Ketten, in welchen der fromme Mann geschmachtet hatte, wird mit Wahnsinn bestraft, u. dgl. m. Zu einem Marienbild, welches ein frommer Hirt im Wald auf-

gerichtet hatte, kommt täglich eine Burgfrau dort zu beten. Bösen Argwohns voll überrascht sie ihr Gemahl mit dem Hirten und haut ihr wüthend die Hand ab; im Augenblick ist diese wieder geheilt und nur ein rother Streifen zeigt die Wunde, am Ort der That aber erhebt sich in Folge dessen die Wallfahrtskirche Maria Handlab. In Burghausen verspricht ein zum Tode Verurtheilter dem Galgenpater, daß zum Zeichen seiner Unschuld der größte Sünder in der ganzen Umgegend von freien Stücken sich bekehren werde, und wirklich wird in der Stunde der Hinrichtung ein Mann, der sich bis dahin des besten Leumunds erfreut hatte, von schweren Gewissensbissen befallen und eilt von einer inneren Stimme getrieben zum Galgenpater, um ihm eine lange Reihe geheimer Missethaten zu bekennen. U. dgl. m.

Viertes Kapitel.

Sagen von den Gerichten Gottes.

Abgesehen von der Landesgeschichte und von der Kirche und ihrer Legende weiß aber die Sage auch noch aus ganz anderen Gebieten Stoff zu ziehen. Es wurde bereits bemerkt, daß die historische Bedeutsamkeit einer Person oder eines Vorganges keineswegs mit deren Bedeutsamkeit für die Sage zusammenfalle, und in der That treten in der letzteren sehr häufig Gestalten auf, welche weder für den Staat noch für die Kirche irgend welche unmittelbar eingreifende Geltung haben, welche vielmehr weit unscheinbareren Kreisen des täglichen Lebens entnommen sind. Eben dieser Unscheinbarkeit ihrer Herkunft wegen schleift sich aber bei Erzählungen dieser Art das individuelle Gepräge vergleichsweise rasch ab; die ihnen angehörigen Personen kommen bald nicht mehr als Individualitäten, sondern nur noch als Repräsentanten gewisser Kategorien von Personen in Betracht, sie sind gewissermaßen nur noch vorhanden, um Handlungen oder Geschicke dieser oder jener Art in Scene setzen zu lassen. Dieser Gattung gehören in gewissem Sinne bereits die vorhin nach anderer Seite hin in Bezug genommenen Sagen an, soferne sie sich als bloße Belege für den Satz betrachten lassen, daß Gott der gekränkten Unschuld früher oder später zu ihrem Rechte verhelfen werde, und sei es auch, daß gegen den Lauf der Natur ein Wunder hiezu erforderlich wäre; die Personen, welche zur geschichtlichen Erhärtung dieses Satzes aufgeboten werden, sind an und für sich gleichgültig und mögen darum allenfalls auch sogar namenlos gelassen werden, sie kommen wie schon bemerkt nicht als Individuen in Betracht, sondern nur als Typen gewisser Menschenklassen. Ein Zweifaches aber muß dabei unvergessen bleiben: einmal nämlich, daß ganz dieselben Handlungen und Lehren, welche durch solche typische Figuren exemplificirt und gespielt werden, recht wohl in anderen Fällen auch durch ganz bestimmt individualisirte Gestalten der kirchlichen oder landesgeschichtlichen Sage vertreten werden können; zweitens, daß auch jene allgemeinen Charakterfiguren sehr häufig, wenn auch

nicht immer, von Anfang an individuell bestimmte Persönlichkeiten gewesen waren, deren Ausprägung und allenfalls auch Namen nur ihrer geringeren Bedeutung wegen sich rascher in der Erinnerung verflacht und abgegriffen hat.[1])

Nach beiden Seiten hin knüpft sich demnach zwischen den Sagen dieser und der beiden vorher besprochenen Kategorien ein festes Band, welches völlig scharfe Sonderung beider ausschließt. Eben diese freiere Behandlung ihres geschichtlichen Kernes bei derartigen Erzählungen hat aber noch die weitere Folge, daß der Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen, welcher die ganze Sagenwelt charakterisirt, hier ganz besonders offenen Spielraum hat. In zweifacher Weise macht sich dabei der Wunderglaube des Volkes geltend. Einmal nämlich hält dasselbe an dem Vertrauen auf eine höhere und zwar persönliche Lenkung aller menschlichen Geschicke, an dem Glauben an einen zugleich allmächtigen und gerechten Gott fest, welcher nöthigenfalls auf wunderbaren Wegen in das Schicksal des Einzelnen helfend und ordnend, lohnend und strafend eingreift. Sodann aber schreibt das Volk auch gewissen Naturgegenständen und dem Menschen selbst, sei es nun überhaupt oder doch unter gewissen Voraussetzungen, eine überirdische Kraft zu, durch welche zum Guten oder zum Bösen nicht minder wunderbare Wirkungen erzeugt werden mögen; wenn also im ersteren Falle der Mensch lediglich als das Object wunderbarer Kräfte und Erscheinungen sich darstellt, ist im zweiten wenigstens die Möglichkeit begründet, daß derselbe auch wohl als deren Subject und Inhaber auftrete, daß er wunderthätig handle, nicht nur Wundersames erleide.

Die Fälle jener ersteren Kategorie haben der Natur der Sache nach das gemein, daß bei ihnen stets ein sittlich-religiöser Grundzug die Erzählung beherrscht, und eben nach der Verschiedenheit der Moral, welche dieselben bestimmt, lassen sich darum die hieher gehörigen Erzählungen gruppiren. Zuweilen ist es ein ungerechter oder auch nur ein allzu harter Richter, dessen Bedrückungen sammt der ihnen folgenden Strafe in der Sage haften. Von einem Pfleger zu Mitter-

---

[1]) In dieser letzteren Beziehung sind zumal einzelne der von Freiherrn von Leoprechting aufgezeichneten Erzählungen von hohem Interesse. Im Allgemeinen haben die Sagensammler, allzu ausschließlich bestrebt den mythologischen Gehalt der Volkssage festzustellen, auf die für den Historiker so überaus wichtige Genesis der Sage nur allzu wenig Gewicht gelegt. Nur aus jener einseitigen Richtung erklärt sich, beiläufig bemerkt, auch die wiederholt vernommene Klage, daß die sagenmäßige Volksüberlieferung im Verschwinden begriffen sei. Sie ist begründet, wenn man lediglich die Sagen alten Schlages im Sinne hat; nicht verkannt darf aber werden, daß an deren Stelle von Tag zu Tag neue Sagen treten und daß somit dieselbe Kraft, welche vordem jene entstehen ließ, noch immer in neuen Schöpfungen sich kund thut, nur freilich den modernen Anschauungen des Volks entsprechend in neuem Gewande und mit theilweise neuem Inhalt.

fels z. B. wird erzählt, wie er eine Dirne durch allzu rasche und grausame Anwendung der Folter zum Geständnisse eines Kindsmordes, und in Folge dessen zum unschuldigen Tode auf dem Schaffot gebracht habe. Mehrere Jahre später reitet er am Hochgericht vorbei; ein Todtenschädel rollt seinem Pferde vor die Füße, dieses scheut und stürzt mit seinem Reiter in einen Abgrund; jämmerlich zerfallen giebt der überstrenge Mann unter schweren Gewissensbissen den Geist auf. Oder es ist ein Advokat, der Zeitlebens das Recht verdreht und im Dienste reicher Clienten die Armen bedrückt hat, dessen Seele während der Leichnam auf dem Todtenbette liegt von zwei schwarzen Vögeln abgeholt in Rabengestalt davonfliegt. Oft genug muß ein Bauer umgehen, der einen Grenzstein verrückt hat. Zwischen Jesenwang z. B. und Kothgeisering lief, zumal in den heiligen Zeiten, auf einer Wiese ein Mann herum und rief beständig: „hoi, hoi, wo soll ich ihn hinthun, wo soll ich ihn hinthun?"; als ihm einmal ein Trunkener keck entgegenruft: „hoi, hoi, dahin woher du ihn genommen hast", ist das Gespenst erlöst und läßt sich seit dem nicht mehr sehen.[1] Wiederum lebte noch vor wenigen Jahren in Meitingen ein Wirth und ein Metzger, die Beide mit falschem Maß und Gewicht umgingen. Zuerst starb der Metzger und sofort begann er bei seinem Freunde umzugehen, immer stöhnend: „'s Maß und 's Gewicht kommt vor's Gericht"; nach acht Tagen starb auch der Wirth und jetzt beunruhigten Beide durch ihre Erscheinungen das Gasthaus. Vergebens versucht der Pfarrer die Geister zu bannen, die vielmehr in Folge seiner Einmischung lediglich zu ihm in den Pfarrhof übersiedeln; erst ein Pater Franziskaner vom Lechfeld weiß diese zur Ruhe zu bringen.[2] Ein Bauer von Rott, der vor Gericht einen Meineid geschworen hatte, sah sich lebendigen Leibes vom Teufel in Gestalt eines Jägers umgeben; da es ihm indessen trotz aller Hinderungsversuche des Letzteren gelingt seine schwere Sünde zu beichten, da ferner Ersatz geleistet und auch bei Gericht die Sache in's Reine gebracht wird, wird er endlich des bösen Feindes glücklich wieder los. Auf der Burg Traußnitz geht der Hofnarr des Herzogs Georg um, welcher diesen seinen Herrn zu vergiften versucht hatte. Die Senderin auf der Mordau, welche ihren Geliebten treulos verrathen hatte, wird sammt ihrem Verführer von feindlichen Kriegsknechten erschlagen. Eine Nonne aus dem Kloster Wessobrunn hat ihr Ordensgelübde gebrochen; weinend muß sie dafür in weißem Kleide auf der Gögeleburg umgehen, auf welche sie sich geflüchtet hatte.

---

[1]) Ob das Hoimännlein auf der Brücke bei Kaufring (Schöppner, II, 432) ebenfalls hieher gehört, steht dahin. Eine ganz neue, aber auch noch nicht ganz durchgebildete Sage von einem Markverrücker siehe bei Leoprechting, 66—7.

[2]) Hieher möchte auch der Geist gehören, der in der Nähe von Ingolstadt hin und wieder die Leute durch den Ruf erschreckt: „hui, hui, ich bin der Müller von Thui"; offenbar hatte er im Leben zuviel Mahlschatz genommen.

Einer siebenfachen Kindsmörderin springt, nachdem sie ihre Schuld gebeichtet hat, eine Natter an den Hals und beißt sich ein; sieben Jahre lang bleibt sie da hängen, bis sie den letzten Lebenssaft der unnatürlichen Mutter ausgesogen hat und dann erst kommt der Tod, die Büßerin zu erlösen. Eine Hebamme, die bei ihren Lebzeiten ein Kind getödtet hat, muß gestorben in ihren schweren Pantoffeln als „Marktgschlerf" in Wolfratshausen umgehen; sie kann sich so groß machen als sie will und sieht oft zum Entsetzen der Inwohner den Leuten im ersten Stocke zum Fenster hinein. In München geht ein böses Weib in Gestalt eines schwarzen Kalbes um, bis es endlich in eine zinnerne Kanne gebannt und in's Erdinger Moos versenkt wird. U. dgl. m.

Sehr häufig ist es die Mißachtung kirchlicher Gegenstände oder Gebräuche, von deren wunderbarer Bestrafung die Sage Zeugniß gibt. Eine Reihe hieher gehöriger Fälle wurde bereits anderwärts erwähnt, zumal gelegentlich der Hostienwunder und der wunderkräftigen Heiligenbilder; einige weitere aber mögen hier folgen. Auf dem Kirnberge bei Berchtesgaden stehen die drei steinernen Jungfrauen; sie wurden darum versteinert, weil sie, als in der Kirche zur Wandelung geläutet wurde, der heil. Handlung gespottet hatten. Das gleiche Schicksal traf aus gleichem Grunde auch den steinernen Jäger am Staufen; bei Landsberg aber wurde eine Mutter mit ihren Töchtern von der Erde verschlungen, weil sie das Läuten zur Wandelung mißachtet hatte, und mit ihnen versank zugleich das ganze Ritterschloß. Ein Holzknecht, der eine Senderin verspottete, weil sie eines bösen Traumes wegen zum Birkenstein wallfahrten ging, wurde an ihrerstatt von dem geträumten Wolf zerrissen. Einen Spieler, der sich am Crucifix gröblich vergangen hat, holt der Teufel und das Loch in der Mauer bleibt, durch welches er ihn weggeführt hat. Einem Bauern zu Mauching, der auf seinem Kirschbaum sitzend vorüberziehenden Wallfahrern höhnend zuruft, nicht ein Fuß von ihm solle in die Wallfahrtskirche kommen, fällt sofort der eine Fuß ab und sein eigener Hofhund trägt ihn zur Kirche. Einer Bäuerin zu Zell in Niederbayern, die am Leonhardstag Brod backt und ihren abmahnenden Nachbarn mit Spottreden antwortet, bleiben die Hände im Teige stecken. Ein Bauernbursch, der über das laute Beten im Wirthshause spottet, stirbt sofort jämmerlich mit weit aufgeschwollener und aus dem Mund heraushängender Zunge. Ein ähnliches Loos traf noch vor wenigen Jahren zwei freche Gesellen, welche spottend einen Bauern um 30 kr. den Ablaß verkauften, den sie für sich selber verdient hatten. Einer Wirthin, die ihren Mann im Verdacht hatte ihrer Oberdirn zuzuhalten, und um hierüber sich zu vergewissern, der letzteren in ihrer Krankheit verkleidet die Beicht abgenommen und eine Kartoffelscheibe statt der Hostie gereicht hatte, stellt das Volk noch bei ihren Lebzeiten ein strafendes Ende in Aussicht.[1]) U. dgl. m.

Auch das Fluchen oder Ausstoßen anderer frevelnder Reden wird in

---

[1]) v. Leoprechting, 72—3.

ähnlicher Weise gerächt. Einen Bauern, dem sein Getreide vom Hagel zerschlagen worden war und welcher darüber gotteslästerlich geflucht hatte, holt der Teufel, und der Acker, auf dem dieß geschah, heißt seitdem der Fluchacker. Ein Bauernbursch aus Weil, der während eines heftigen Wetters statt zu beten darüber gespottet hatte, wie sie oben im Himmel so lustig Kegel schieben, wird mitten aus seinen Kameraden heraus vom Blitze erschlagen. Der Ritter von Lindum, mit einem seiner Nachbarn in einen Streit über seine Saujagd verwickelt, erklärt lieber selber eine Wildsau werden, als ein Stück von seinem Jagdbann aufgeben zu wollen; da wird ihm sein Sohn und Erbe mit einem vollständigen Schweinskopf geboren. In einem Städtchen bei Landshut sitzen ein paar Studenten über ihrem Bier. Einer soll hinausgehen um weiteren Trunk zu holen, wagt sich aber nicht in die Finsterniß hinaus; ein Zweiter meint, er werde Bier herschaffen und wenn der Teufel vor der Thür stünde. Kaum tritt er vor das Zimmer hinaus, so wird er auch schon vom Teufel erfaßt und weit weg durch die Luft geführt; der geringeren Verschuldung entsprechend, kommt er indessen mit dem Leben davon und mag sich noch bessern.

Auch der Selbstmord, ja der bloße Mangel an Ergebung in den Rathschluß Gottes, findet allenfalls seine wunderbare Strafe. Das Burgfräulein vom Karlstein stürzt sich, weil zur Ehe mit einem Anderen als dem Geliebten gezwungen, am Hochzeitstage von der Burg herab; seitdem ist es dort nicht mehr geheuer und es findet z. B. ein alter Jägersmann so oft er die Burg besucht dort einen Groschen, mit Sand und Steinen aber wird er geworfen, wenn er sich nicht sofort wieder entfernt. Das Burgfräulein vom Schreckenstein, welches sich um seinen erschlagenen Vater zu Tode gegrämt hatte, muß zur Strafe umgehen, und nur von einem untadelhaft frommen Kinde kann es erlöst werden.

Anderemale ist es der Uebermuth und die Selbstüberhebung des Reichthums, deren Bestrafung durch ein wunderbares Gericht Gottes die Sage uns zu erzählen hat. Genau dieselbe Sage, welche an die Blümlisalp des Berner Oberlandes sich knüpft, wird auch von der „übergoßenen Alp" am Königssee erzählt. Senderinnen hatten durch den übergroßen Reichthum der gesegneten Alp zu frevlem Uebermuth sich verleiten lassen und namentlich die köstliche Gottesgabe, Käs und Butter, hatten sie in schnödester Weise mißbraucht; da wird mit einem Male die ganze reiche Alp verschüttet und Schneefelder und wildes Gestein bedecken fortan die Gehänge, auf welchen vordem das Vieh seine üppige Grasung gefunden hatte. In Silbersbach im bayerischen Walde entdecken Bergleute an einem Freitage einen ergiebigen Erzgang; trotz des Fasttages feiern sie in ihrem Uebermuthe den Fund durch ein Gelage, sammt Musik und Tanz, aber des anderen Tages finden sie dafür die so viel versprechende Grube ersäuft.

Sehr häufig bildet der Geiz und die Hartherzigkeit gegen die Armen, oder umgekehrt das Gottgefällige des Almosengebens den

Gegenstand der Sage. Eine Frau heißt ihre Tochter dem St. Castulus ein Brod reichen, diese aber will aus Geiz das Almosen erst noch beschneiden; da wandelt sich das Brod in ihrer Hand zu Stein. Umgekehrt wird, ähnlich wie die Legende von der hl. Elisabeth berichtet, einem frommen Thorwarte zu Freising das Brod zu Stein, welches er den Armen bringt, auf daß er seinem geizigen Herrn gegenüber unsträflich erfunden werde, und ganz in derselben Weise wandelt sich dem Bruder Marholdus zu Indersdorf Brod und Wein zu Lauge und Spänen. Als das Kloster Herrn-Chiemsee geplündert wurde und alle Mönche sich flüchten mußten, konnte der geizige Klosterschaffner sich nicht in den Verlust seiner geliebten Schätze finden; seitdem geht er in den Klostergebäuden um, die alten Vorrathskammern durchmusternd und da und dort schaufelnd und grabend, ob er nicht seine Schätze wiederfinden möge. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts starb zu Pürgen auf dem Lechrain eine Herrenköchin, die habgierig und geizig mit allen Mitteln Geld zusammengescharrt und unter Andern auch das Ausgemachte ihrer Stiefkinder veruntreut hatte. Nach ihrem Tode ging sie um in Gestalt eines schwarzen Pudels, und kein Versuch sie zu bannen wollte verschlagen, obwohl man aus dem weißen Brustflecke, welchen sie noch zeigte, erkennen konnte, daß sie wohl noch zu erlösen sei; endlich weiß ein frommer Pfarrer dem Spucke abzuhelfen, nachdem die hintergangenen Stiefkinder auf seine Ansprache feierlich erklärt hatten, aus gutem Willen der armen Seele alles das Gut schenken zu wollen, um welches sie von ihr betrogen worden seien. U. dgl. m.

Gerade Sagen dieser letzteren Art scheinen die weitaus häufigsten gewesen zu sein, wenn sie gleich nur ausnahmsweise ihrem vollen Umfange nach erhalten sind. Sehr oft ist nämlich lediglich die Erinnerung an ein versunkenes Schloß haften geblieben, oder auch sonst an einen Schatz, der von einem verwünschten Geiste gehütet wird, bis diesem etwa die Stunde der Erlösung schlägt; der vergessene Grund dieses Schatzhütens kann aber nicht wohl ein anderer gewesen sein, als daß der geizige Besitzer denselben vergraben oder sonst aus Habgierde der Welt entzogen hatte. So ist von einem versunkenen Schloß bei Kaufring die Rede, und müßen hier drei Fräulein, nach Andern nur eines, einen Schatz hüten; bei Sandau treten Hunde mit feuerigen Augen als die Wächter eines solchen auf; auch Schloß Sunderburg ist mit einem Schatze versunken, und an einen zweiten Thurme von Schöngeising, welcher dasselbe Schicksal hatte, knüpft sich ebenfalls mancherlei Spuck; Schloß Gunzenlech, welches übrigens wirklich durch den Lech weggespült wurde, gilt nicht minder als wunderbar versunken, u. dgl. m. Hin und wieder liegt, wie im Burgkeller zu Chameregg, neben dem Schatze auch noch uralter Wein in selbstgeschaffenem Kleide; zuweilen wird der Schatz selbst als halbwegs lebendig gedacht: er steigt, wie in Hohenschwangau, von Zeit zu Zeit in die Höhe um sich zu sonnen, und ein Regenbogen zeigt allenfalls den Ort an, an welchem er sich hebt. Anderwärts läßt tanzendes Laub, oder, wie am Wetterstein,

ein helles Licht, welches während des Betläutens erscheint, die Stelle erkennen, an welcher der Schatz liegt. Sehr häufig wird der Schatz von einer Jungfrau gehütet; in anderen Fällen sind der Hüterinnen drei und pflegt dann sehr oft die eine schwarz, oder auch halb schwarz, halb weiß zu erscheinen, während die beiden anderen ganz weiß sind: Hund und Schlange helfen allenfalls, wie am Schloßberge bei Wolfratshausen, den Schatz bewachen. Oder es kommen auch wohl noch ganz andere Geistererscheinungen vor; man sieht etwa, wie am Kellerbache, ein Männlein sitzen, das vor den Augen des Beschauers zu einem mächtigen Riesen anschwillt, oder einen schwarzen Mann unter erschreckendem Geräusch einen Karren schieben, auf welchem in einer Todtentruhe eine Leiche liegt; oder man sieht und hört einen großen Hund, der eine schwere Kette rasselnd nach sich schleppt, u. dgl. m. Nur ausnahmsweise erinnert die Sage sich noch des Ursprunges des Schatzes; am genannten Schloßberge z. B. sind es zwei blinde Schwestern, welche von der dritten, sehenden, bei der Erbtheilung betrogen, nun mit dieser solange umgehen müßen, bis etwa von muthigen Männern, deren doch Jeder nur soviel nehmen darf, als er selber zu tragen vermag, nach und nach das ganze unrecht erworbene Gut weggebracht ist. Um so öfter ist es dagegen die Hebung des Schatzes und die Erlösung der ihn bewachenden Geister, womit sich die Sage beschäftigt und es erklärt sich dieß leicht, wenn man bedenkt, daß hier der Reiz, welchen die Sagenwelt an und für sich bietet, durch die Anziehungskraft verstärkt wird, welche die lebhaft ausgemalte Möglichkeit einer mühelosen Erwerbung ungeheurer Reichthümer auf die menschliche Begehrlichkeit äußern muß; da überdieß die Schatzsagen sehr häufig an wirklich vorhandene Ueberreste alter Burgen oder Klöster anknüpfen, kann es leicht vorkommen, daß der Schatzgräber hin und wieder in der That auf alte Gegenstände, wenn auch unbedeutenden Werthes stößt und daß solche Funde nicht umhin können, den ohnehin bestehenden Volksglauben mächtig zu stützen, liegt in der Natur der Sache. Die Jungfrau, die den Schatz am Karlsberge hütet, verspricht diesen einem jungen Burschen, wenn er sie durch drei Küße erlösen will; schon beim zweiten Kuß erscheint sie aber in der Gestalt einer Kröte und beim dritten gar als Schlange, so daß Jenen Grausen packt und der Geist unerlöst bleibt. Manche Schätze können auch wohl nur zu bestimmter Zeit gehoben werden, wie denn z. B. die Landgräfin Adelheid, welche auf der Burg Steffling einen solchen hütet, erst zu Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts erlöst werden kann; anderemale kann die Hebung nur von bestimmten Personen ausgehen, oder ist dieselbe sonst an irgend welche erschwerende Bedingungen geknüpft. Mancherlei Blendwerke suchen z. B. den Verwegenen zu schrecken oder zu dem den Bann lösenden Sprechen zu verlocken, welcher den Schatz zu Hohenbogen zu heben versucht; mißlingt aber das Unternehmen, so muß erst ein schwankes Reis zum Baum erwachsen, dieser zu Brettern geschnitten und aus ihnen eine Wiege gebaut werden, und erst zum Manne herangereift kann der in ihr gewiegte Knabe

einen neuen Versuch der Erlösung wagen! Nicht selten muß Geisterbannerei und Zauberkunst dem Schatzgräber helfen; aber freilich mag es dann auch wohl geschehen, daß der zu Hilfe gerufene Teufel sich die Seele eines der Betheiligten ausbittet, und daß im Schrecken darüber von allen weiteren Schritten abgestanden wird. Oder es ruft hinter der eisernen Thür, welche die Schatzgräber aufzubrechen bemüht sind, der Schatzgeist sein „gleich, gleich“ hervor, und diese fliehen erschreckt, in dem Rufe die Verkündigung ihres nahen Todes erkennend. Anderemale wagt auch wohl der zufällige Finder des Schatzes nicht diesen zu berühren, oder er mißkennt auch wohl in seiner Einfalt dessen Erscheinung; von seinen Genossen belehrt oder gescholten, findet er mit diesen an die frühere Stelle zurückkehrend alle Spur des gesehenen Reichthums verschwunden. Nur sehr ausnahmsweise gelingt es, eines vorhandenen Schatzes wirklich habhaft zu werden, und bietet hiefür etwa die, freilich auch sonst ganz eigenthümlich gestaltete, Erzählung von der steinernen Gans auf dem Schlachtfelde zu Gammelsdorf ein Beispiel. Lange Jahre unbeachtet geblieben, wird diese endlich von einem fremden Manne aus weiter Ferne gefunden, welchem ein Traum verkündet hatte, daß er hier sein Glück machen werde, wie dasselbe Schlachtfeld vordem seines Hauses Unglück gewesen sei; er weiß das Steinbild mittelst eines geheimen Handgriffes zu öffnen und findet es mit uraltem Gelde gefüllt.

Fünftes Kapitel.

Natur- und Zaubersagen.

Wendet man sich zu der oben ausgeschiedenen zweiten Kategorie von Sagen, so begegnet man zunächst nur einigen wenigen, die sich mit den wunderbaren Eigenschaften bestimmter Naturobjecte beschäftigen, oder, vielleicht richtiger, es sind von den unscheinbaren und mythologisch kaum benutzbaren Sagen dieser Art nur wenige aufgezeichnet. Vom Walchensee geht der Glaube, daß er dereinst ausbrechen und das ganze Bayerland überschwemmen werde, und man erzählt sich, daß in der Gruftkapelle in München sonst täglich eine Messe gelesen und alljährlich ein goldener Ring geweiht worden sei, den man in den See geworfen habe, um dessen Wuth zu stillen. Vom Starenbergersee weiß man, daß er keine Leiche eines in ihm Ertrunkenen zurückgiebt, vielmehr alle aufrecht stehend in seinem lehmigen Grunde aneinanderreiht; schaudernd sehen hin und wieder Schiffer in diese Todtenwelt hinab, und man erzählt sich, wie ein Fischer, seine Geliebte todt oder untreu wähnend, sich aus Gram ertränkte, dann aber von dem Mädchen unten als Leiche erblickt, auch sie zu sich in das schaurige Grab gezogen habe. In dem See am Arber in Niederbayern schwimmen zu tiefst unten wundersame Goldfischlein, deren jedes ein Königreich unter Brüdern werth sein soll; ein Fischer aber, der ihnen nachzustellen sich unterfing, wurde vom neidischen See in die Tiefe gezogen. Hin und wieder im Lande sind Hungerbrunnen zerstreut;

wo in gewöhnlichen Zeiten nicht eine Spur von Wasser zu finden ist, bricht solches in manchen Jahrgängen in ergiebigster Menge hervor, und immer folgt solcher Erscheinung ein Mißwachs: im Jahre 1816 nicht nur sondern auch neuerdings noch im Jahre 1853 wurde allgemein dieses Fließen der Hungerbrunnen beobachtet. Auch in Bayern weiß man, daß in der Christnacht um die zwölfte Stunde das Vieh sprechen kann und es wird erzählt, wie dem Wolfbauern in Niederbayern, der neugierig die Wahrheit dieses Glaubens erproben wollte, seine Ochsen den nahe bevorstehenden eigenen Tod verkündeten. Daß das Holz der Esche den Schlangen gefährlich sei, wird allgemein geglaubt, und ein Jäger aus Passau soll durch eigene Erfahrung sich hievon überzeugt haben. Die Heilkraft der Bibernell wird in Zeiten von Viehseuchen oder Menschensterben selbst durch übernatürliche Erscheinungen dem Volke angepriesen. U. dgl. m.

Weit häufiger sind dagegen Sagen, welche von übernatürlichem Thun und Treiben von Menschen berichten. Wenn auf das Gebet einer schönen Müllerstochter der Ritter von Chamerau, der sie in unreiner Liebe verfolgt, sammt allen seinen Knappen in Stein springt, wenn umgekehrt die steinerne Agnes zur Rettung ihrer Unschuld auf ihr Gebet selbst versteinert und damit vor dem sie verfolgenden Teufel gerettet wird, so ist dabei an übernatürliche Kräfte der Jungfrauen selbst allerdings nicht zu denken, vielmehr das rettende Wunder auf Gott selbst, den Beschützer der Unschuld, zurückzuführen. Schon anders verhält es sich dagegen mit der Wirkung, welche vielfältig dem menschlichen Fluche beigelegt wird. Das Geschlecht der Massenhauser wird von einer unschuldig Hingerichteten dahin verflucht, daß ihm nie mehr ein Sohn geboren werden solle, und überdieß vermag der Ehemann zum Zeichen der Schuldlosigkeit seiner verbrannten Ehefrau fortan bei der Wandelung anstatt der Hostie nur noch deren emporgereckte Schwurfinger zu sehen. Das Burgfräulein vom Büchelstein, das nur an seinem Gelde hing, wird durch den Fluch eines verschmähten Freiers mit seiner Burg in Stein gewandelt; nur an einem bestimmten Tage im Jahr darf es an's Sonnenlicht heraus, seine geliebten Schätze zu zählen. Auf dem Osberg wohnte ein Burgfräulein und gegenüber auf der Fesch bei Ohlstadt ein Ritter; Beide liebten sich, zwischen den beiden Burgen aber lag damals ein breiter See. Allnächtlich schwamm der Ritter hinüber, und ein Licht, das die Geliebte in's Fenster stellte, diente ihm als Richtpunkt; da geschah es, daß bei stürmischem Wetter das Fräulein den Ritter nicht mehr erwartend einschlief. Das Licht löschte der Wind und den kühnen Schwimmer verschlangen die Wellen. Da verwünschte das Fräulein den See; er floß ab und sein früheres Bett versumpfte, etwas weiter unten aber entstand durch die ablaufenden Gewässer der Staffelsee. Wiederum war da, wo jetzt der Ammersee liegt, vordem ein Moos; drei Jungfrauen suchten den Boden urbar zu machen, da sie aber der Wasser nicht Herr zu werden vermochten, verwünschten sie ihn vollends zum See, u. dgl. m.

Man sieht, dem Menschen wird die Macht zugeschrieben, im Augenblicke besonderer Erregung durch ungewöhnliche Concentrirung der eigenen Willenskraft übernatürliche Erfolge zu erzielen, ohne daß eine Vermittlung der Gottheit dazu als erforderlich betrachtet wird. Gleicher Weise wie die abnorme Steigerung des Willens kann ferner nach der Meinung des Volkes unter ungewöhnlichen Umständen auch wohl eine Steigerung anderer menchlicher Kräfte eintreten, welche dann ebenfalls wunderbare Erscheinungen hervorruft. So fest wurzelt der Glauben an Ahnungen, an vorbedeutende Träume u. dgl. noch immer sogar in den gebildeteren Klassen, daß auf die aus ihr hervorgehenden Erzählungen als auf etwas Selbstverständliches bei der Aufzeichnung von Sagen gar keine Rücksicht genommen zu werden pflegt. In allen diesen Fällen handelt es sich um Eigenschaften und Begebnisse, welche, besondere Umstände vorausgesetzt, allen und jeden Menschen zustehen und begegnen mögen, und welche eben darum gewissermaßen noch auf der Grenze des Natürlichen liegen; anderemale dagegen sind es die völlig ausnahmsweisen Kräfte und Leistungen bestimmter einzelner Menschen, mit welchen die Sage sich beschäftigt, und damit wird um so entschiedener das Gebiet des Uebernatürlichen betreten. Nur in den seltensten Fällen treten in den geringeren Kreisen Persönlichkeiten auf oder tragen sich in ihnen Begebenheiten zu, welche an und für sich und ohne Einmischung wunderbarer Züge bereits für die Sage etwas hinreichend Ergreifendes haben; von einem Bauern, der beim Landgericht allgewaltig dieses sein Ansehen mißbraucht, um seine Nachbarn zu übervortheilen,[1]) von einem verwegenen Wildschützen oder Räuber mag etwa einige Jahrzehnte lang gesprochen werden:[2]) soll aber die Ueberlieferung länger sich erhalten, so müssen irgendwelche, über das natürliche Maß hinausreichende Züge sich ihr beimischen, der betrügerische Bauer z. B. muß als Markverrücker umgehen, der Räuber etwa sich schußfest gemacht haben, und wie dem Bruder Blankes im Innviertel geschah, schließlich von einer geweihten Kugel gefällt worden sein. U. dgl. m.

Nicht in allen Fällen mischt sich aber das Wunderbare erst hinterher einer Erzählung bei, welche ursprünglich solcher Zuthat entbehrt hatte; der Wunderglaube des Volkes ist vielmehr so stark, daß er sehr häufig rein von sich aus neue Geschichten entstehen läßt, und derartige Erzählungen zumal sind es, welche eine enge Berührung der Sage mit dem Aberglauben erkennen lassen. Unser Volk glaubt noch an Truden, d. h. an Weiber, welchen die Eigenschaft zukommt, bei Nachtzeit auszufahren, um Menschen oder Thiere zu reiten. Die Eigenschaft gilt als angeboren, nicht erlernt, und oft genug ist sie der damit Behafteten selbst zur Last; gegen die Truden hilft der Trudenfuß,

---

[1]) von Leoprechting, 69—71.

[2]) Der bayerische Hiesel z. B. lebt noch jetzt im Volksmunde fort, einige noch jüngere Räubergeschichten siehe bei von Leoprechting, 137—143.

der Trudenstein und mancherlei Segen, auch kann der Trud selbst geholfen werden, wenn man es so zu machen weiß, daß sie ein lebendes Wesen todt truden kann. Manche Leute haben den „bösen Blick“ angeboren, vermöge dessen sie jede Person und jeden Gegenstand, den sie lobend beschauen, „verneiden“ können; als Gegenmittel dient tüchtiges Schimpfen des Gelobten, oder Ausspucken, oder mancherlei Anderes. Wiederum kommt der Bilwiz- oder Bilmerschnitt vor (auch Bockschnitt oder Durchschnitt genannt). An bestimmten Tagen, zumal an der Sonnewend, setzt sich während des Betläutens der Bilwizschneider, am linken Fuß eine Sichel angeschnallt, auf einen schwarzen Bock, oder richtiger gesprochen auf den Teufel, der jene Gestalt annimmt, und reitet so quer durch von einem Ende des Ackers zum anderen; das so abgeschnittene Getreide fällt ganz oder theilweise ihm statt des Eigenthümers zu. Den Bilwizschneider kann man erkennen, wenn man einen verwachsenen Scherrhaufen umgekehrt auf den Kopf setzt und ruft man ihn dann bei seinem Namen an, so muß er sterben; auch giebt es bestimmte Mittel, durch welche man ihm seinen widerrechtlichen Gewinn abnehmen kann.

Nicht minder besteht der festeste Glauben an zauberische Künste, und zwar der verschiedensten Art. Soldaten, Räuber, Wilderer u. dgl. verstehen zuweilen noch die Passauer Kunst, d. h. die Kunst, gegen Hieb und Schuß sich fest zu machen. Wilderer oder Jäger wißen sich einen sicheren Schuß zu machen oder auch Wild anzubannen; solche Leute mögen dann aus dem Wilde, das mit thränenden Augen ihnen in die Hand laufen muß, das feisteste Stück ruhig herausgreifen, sie mögen hinterwärts in die Luft hinaus schießen und dennoch die vor ihnen stehenden Thiere sicher treffen. Wieder Andere, zumal alte Hirten oder Schweizer, Schergen, Zigeuner u. dgl., wissen „Stellungen“ zu machen, d. h. durch geheime Mittel zu bewirken, daß derjenige, der sich an ihrem Gute vergreift oder sie sonstwie beleidigt, nicht mehr vom Flecke kommen kann, — Thaler oder Sechser zu „wechseln“, d. h. dadurch, daß sie ein eigenes Geldstück unter das fremde Geld bringen, dieses letztere an sich zu ziehen, — durch den „Erdspiegel“ Schätze zu suchen oder unbekannte Verbrecher zu entdecken, — Geister zu bannen und arme Seelen zu beschwören, die dann über mancherlei Heimlichkeiten Aufschluß geben, oder auch die von ihnen gehüteten Schätze ausliefern müßen. U. dgl. m.

Insbesondere sind es die Hexen, welche durch einen Bund mit dem Bösen geheimes Wissen erlernt haben, durch welches sie gegen den Lauf der Natur mancherlei Wirkungen erzielen können; Wind und Wetter machen, Mäuse wachsen lassen, Vieh verderben oder Menschen Krankheiten an den Leib zaubern, fremden Wirthschaften zum Vortheile der eigenen Milch und Butter entziehen, sind ihre hauptsächlichsten Beschäftigungen, und daneben halten sie allenfalls auch ganz wie anderwärts ihren Hexensabbat. Nicht bei allem geheimen Wissen geht es indessen mit unrechten Dingen zu; neben der schwarzen steht vielmehr auch eine weiße Kunst, in welcher zumal die Jesuiten, Franziskaner und Kapuziner erfahren sind, hin und wieder auch ein-

zelne Pfarrer oder selbst fromme Bauersleute. Zum Theil werden auf diesem unanstößigeren Wege genau dieselben Wirkungen beschafft, wie auf jenem ersteren, und zumal das Geisterbannen und Armeseelenbeschwören steht recht eigentlich kundigen Klerikern zu; zum Theil handelt es sich darum, in erlaubter Weise Gegenmittel gegen Angriffe zu gewinnen, welche von Hexen und Zauberern ausgehen, oder auch gegen Elementarschäden Hilfe zu bringen, die in anderer Weise zu entstehen drohen. Allerwärts herrscht insbesondere der Glauben, daß bestimmte einzelne Geistliche „wettergerecht" seien, d. h. durch ihr Gebet und ihren Segen anziehende Gewitter zu zerstreuen vermögen; auf geheimes Wissen ist es bei dieser Eigenschaft freilich weniger abgesehen, als auf eine besondere, wie es scheint angeborne, Kraft.[1])

Eine lange Reihe von Sagen geht nun aus derartigem Aberglauben hervor. Das einemal hilft sich Einer von der Trud, indem er sie rechtzeitig zu fassen kriegt, während sie in Gestalt eines Bundes Stroh ihn drückt; ein einzelner Strohhalm, den er in der Faust behält, erweist sich anderen Tages als der Finger einer Dirne, die ihm vorlängst die Nächte durch zugesetzt hatte. Ein andermal überrascht Einer den Bilwizschneider bei seinem wüsten Treiben, und raubt ihm durch sein Anrufen Leben und Gesundheit. Oder es kniet Einer, wie ein Schullehrerssohn aus Schöngeising that, während der Christmette auf einem Schemel aus neunerlei Holz, um die Hexen erkennen zu können; wirklich sieht er ihrer neune während der Wandelung dem Altar den Rücken kehren und statt der Hauben Hühnernester auf dem Kopfe tragen, mit Mühe und Noth aber entrinnt er der Rache der Erkannten. Ein Bursch findet in Menzing an der Würm bei einem abendlichen Besuche seine Geliebte im Begriffe zum Hexentanz auszufahren und entschließt sich auf ihre Einladung hin sie zu begleiten; auf einem Bunde Stroh wird die Reise angetreten, da aber der Bursch wider das Verbot unterwegs spricht, fällt er herab und findet sich erstaunt in der nächsten Nähe von Wien. Auf einer verlassenen Sennhütte bei Miesbach sieht ein Bettler, der dort im Heu sein Nachtlager gewählt hat, um Mitternacht einem Tanz und Gelage der Hexen zu; ein Stück saftigen Bratens wird ihm verehrt, erweist sich aber des anderen Tages als stinkendes Luder. Am Staffelberge sehen drei spät Abends heimgehende Männer unverhofft ein hell erleuchtetes Wirthshaus stehen, in welchem es gar lustig zugeht; zwei von ihnen machen mit, der dritte hält sich vorsichtig zurück, beim Frühläuten aber ist mit einem Schlage die ganze Herrlichkeit verschwunden, und jene Beiden stecken zu Tiefst in einem Sumpfe und haben statt des Geldes eitel Roßäpfel in der Tasche. Ein Franziskaner hilft einem anderen Teufelsbanner alle Hexen der Hofmark Steffling um Mitternacht in den Schloßhof beschwören, und in einem Backofen müßen sie dort ihren Tanz

[1]) Auch gewisse Glocken sind übrigens vor anderen gegen Gewitter und Hagelschlag kräftig, so z. B. die in der Kirche zu Pfaffing.

halten. Eine Menge von Erzählungen schildern die Uebelthaten dieses oder jenes Zauberers, dieser oder jener Hexe, und die Mittel, durch welche es schließlich einem Mächtigeren gelang, diese an den Tag zu bringen und zu bestrafen; nicht geringer ist die Zahl der Berichte über einzelne Geisterbannungen oder Erlösungen von Gespenstern u. dgl. m. Es sind indessen derartige Sagen so wenig für Bayern eigenthümlich, und ist überdieß bei anderer Gelegenheit schon so mancher hieher gehörige Zug miterwähnt worden, daß es füglich bei den bisher gegebenen Andeutungen sein Bewenden haben kann.

Sechstes Kapitel.

Spucksagen.

Von der einen wie der anderen Art der zuletzt besprochenen Klasse führt ein unmittelbarer Uebergang herüber zu der vierten oder letzten Hauptkategorie unserer Sagen, zu den Spucksagen; wir verstehen darunter diejenigen, welche sich auf das Walten und Wirken übermenschlicher und doch weder göttlicher noch heiliger Wesen beziehen. Schwieriger als bei irgend welchen anderen ist das Verständniß und die richtige Würdigung dieser Sagen, weil sich in ihnen mehr noch als sonst Vorstellungen und Ueberlieferungen der verschiedensten Zeitalter abgelagert und in buntester Weise gemischt haben; mit Erinnerungen aus der ältesten heidnischen Zeit berühren sich hier gar vielfach christliche oder doch christlich gefärbte Anschauungen, und eine Reihe von Zügen wird geradezu aus der altheidnischen Zeit in die christliche herübergenommen, während anderemale wieder Mischfiguren aus christlichen und heidnischen Elementen zu gleichen Theilen sich zusammensetzen, — schon im Heidenthum sind überdieß die hieher gehörigen Gestalten der verschiedensten Art und durch die Zuthat christlicher Momente wird diese Mannigfaltigkeit begreiflich noch in erhöhtem Maße gesteigert. Das Heidenthum hatte bereits neben seinen Göttern eine Reihe dämonischer Wesen gekannt, für welche wir die gemeinsame Bezeichnung „Wichte" gebrauchen mögen; es zählen dahin die Riesen, die Vertreter der wilden, ungebändigten Naturkräfte, — die Elben und Zwerge, in welchen sich das vegetative Leben der Natur verkörpert, — endlich die Angehörigen der Todtenwelt, d. h. die abgeschiedenen Menschen, welchen ja auch das deutsche Heidenthum die persönliche Fortdauer nach dem Tode zusichert, und welche es in eine gesonderte Unterwelt verweist, soweit solche nicht etwa der Aufnahme in die Wohnungen der Götter gewürdigt, oder umgekehrt von Riesen, Elben oder Zwergen an sich genommen worden sind. Unter diesen verschiedenen Wesen sind dabei ständige Wechselbeziehungen, theils freundlicher, theils feindlicher Art begründet und ebenso ergeben sich solche zwischen ihnen und der Menschenwelt; als ein Mittelglied zwischen die Götter und Wichte einerseits, die gewöhnlichen Menschen andererseits treten dabei solche Menschen, welche durch angeborene wunderbare Eigen-

schaften oder durch geheimes Wissen und Können zu mehr als den gewöhnlichen Leistungen befähigt sind. In die christliche Zeit werden diese Anschauungen guten Theils mit herübergenommen, wenn auch der Natur der Sache nach mehrfach durch den neuen Glauben umgestaltet; die altheiligen Götter sinken, soweit nicht geradezu Gestalten der christlichen Legende an ihre Stelle treten, in die Klasse der Wichte herab, — in diesen selbst sucht die Kirche mehr den feindseligen, als den gutmüthig heiteren und segenbringenden Charakter hervorzuheben, wogegen freilich die Volkssage zuweilen zäh genug den alten Lieblingen die Freundschaft bewahrt, — in die Vorstellungen von den abgeschiedenen Seelen mischen sich ganz entschieden kirchliche Anschauungen ein, — endlich als eine ganz neue Gestalt, die freilich gar manchen einzelnen Zug aus der alten Elben- und zumal Riesensage entlehnt, tritt der jüdisch-christliche Teufel hervor, während gleichzeitig kirchliche Heilige mannigfach die Rolle der alten Götter oder auch holder Wichte übernehmen müßen. Ist hiernach schon durch den Uebertritt unseres Volkes zum Christenthum eine gewisse Störung und Verwirrung in den einschlägigen Theil seiner Ueberlieferungen gekommen, so macht sich überdieß auch noch eine weitere Vermischung der Dämonensage mit der im engeren Sinne geschichtlich zu nennenden Sage geltend; die moderne Bildung endlich, die weder an Hexen und Zauberer, noch an Elben, Zwerge und arme Seelen, ja nicht einmal an den Teufel mehr recht glauben will, mußte in noch höherem Grade zersetzend auf derartige Sagen wirken, wenn es ihr auch in alle Weite nicht gelang den Glauben an solche zu beseitigen. Bei einem Theile des hieher gehörigen Stoffes mag demnach zwar noch der Versuch gewagt werden, das diesem oder jenem Kreise von Anschauungen Zugehörige auszuscheiden; in bei Weitem den meisten Fällen dagegen ist selbst ein solcher Versuch unstatthaft.

Aus der alten Göttersage sind begreiflich die geringsten Ueberreste erhalten. Doch ist die Erinnerung an Wuotan, den obersten Gott unseres Heidenthums, noch nicht ganz verloren. In Bayern wie anderwärts braust das „wilde Gejaid“ (Nachtgejaid, wilde Gejäg), mit Hundegebell und Jagdruf durch die Luft; wer ihm begegnet, legt sich auf das Gesicht und läßt den Zug über sich weggehen: es mag vorkommen, daß wer diese Vorsicht versäumt, mitgenommen und weit von der Heimat fortgeführt, allenfalls auch beim Schall der Frühglocken hoch aus der Luft herabgestürzt wird. Wohl tritt in unserer bayerischen Sage die Beziehung auf den alten Gott nicht so deutlich hervor, als dieß z. B. schon in der Schwäbischen der Fall ist; daß aber seine Gestalt der von Norwegen und Schweden (Odins Jagd, Aasgardsreia) bis zur Südgrenze von Tyrol (Wild-Gefahr) gleichmäßig durchgehenden Erzählung in der That zu Grund liegt, kann dennoch nicht bezweifelt werden.[1]) Eigenthümlich

[1]) Eine Erinnerung an die ursprüngliche Göttlichkeit der Fahrt ist wohl in der lieblichen Musik zu erkennen, von welcher sie gerade bayerische Sagen mehrfach beglei-

tritt ferner in Niederbayern der Erndtegebrauch des Oswald auf, dessen Zusammenhang mit dem Wuotan-Cultus jetzt um so weniger bezweifelt werden kann, da selbst die Legende vom hl. Oswald auf diesen zurückgeführt worden ist.[1]) Ebendahin weist der mehrfach übliche Umzug des Wasservogels; aber freilich kann von Beidem hier nicht weiter die Rede sein, da es sich hier wie dort um Gebräuche, nicht um Sagen handelt. Selbst der Name des Gottes Wutan soll sich im bayerischen Gebirge erhalten haben, aber freilich in der Uebertragung auf einen Riesen.[2]) Wiederum finden wir Perchta, die glänzende, leuchtende Göttin, seltener Holda, die freundliche, milde und zwar zugleich als die Wächterin der häuslichen Arbeit, und als eine unheimliche Schreckgestalt, mit welcher man unartige Kinder zu bedrohen pflegt. Den Flachs hat sie zu bauen gelehrt, und sie überwacht die Spinnerinnen, daß sie an Werktagen fleißig spinnen, an Festtagen aber die Arbeit ruhen lassen; nicht minder ist ihr Augenmerk auf Reinlichkeit im Hauswesen gerichtet, und wehe der Dienstmagd oder Hausfrau, durch deren Schuld in der Stube Unreinigkeit zu treffen ist: Frau Bercht kommt, schneidet ihr den Bauch auf und füllt ihn mit Kehricht! Vorzüglich in den zwölf Nächten hält sie ihren Umzug, und vor Allem in dieser Zeit muß darum das Haus reingehalten und jeder Rocken abgesponnen sein; von Arbeit freigelassen und heiliggehalten müßen diese Tage werden, und durch besondere Kost, die zu Ehren der Göttin verzehrt und von welcher auch wohl ihr selber ein Antheil bei Seite gesetzt wird, muß man ihr seine Verehrung bezeigen. Der Mischung freundlicher und schreckhafter Züge in den Berchtasagen entspricht, daß die hehre Göttin auch wohl unter den Unnamen Stamp, Stampe auftritt, was an die Stempe eines mittelhochdeutschen Gedichtes erinnert, die ja ebenfalls mit der Berchta identisch ist.[3]) Das Berchtengehen am Dreikönigsabend hängt mit jenem Glauben zusammen; es ist aber, und auch hierin zeigt sich wieder eine Wirkung jener Herabwürdigung, damit nicht recht geheuer: es mag vorkommen, daß unter den drei Berchten auf einmal ein vierter sich einfindet, der aber „kein natürlicher" ist. Leuten, die sie zu heiliger Zeit an der Arbeit betrifft, wirft die Bercht allen-

---

ten lassen. Andererseits aber knüpft sich das wilde Gejaid, das zumal in den zwölf Nächten umzieht, auch an alle anderen Arten von Spuck an; es hält sich besonders gerne an Orten auf, die auch sonst nicht geheuer sind, und alle Geister werden laut, wenn der wilde Zug durch die Luft geht.

[1]) Ignatz von Zingerle, die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie, 1856.

[2]) So berichtet J. N. Ritter von Alpenburg in seinen vortrefflichen Mythen und Sagen Tyrols (1857), S. 10.

[3]) Vgl. J. Grimm, deutsche Mythologie, S. 255 (2te Ausgabe). Sonst mag etwa noch verglichen werden, was H. Runge, der Berchtoldstag in der Schweiz (1857), zusammenstellt.

falls auch einen Haufen leerer Spulen in die Stube zum Vollspinnen; wenigstens ein paar Fäden müßen dann über jede gesponnen werden, wenn weiteres Unglück vermieden werden will, u. dgl. m. — Etwas häufiger als die Götter haben die Riesen in der Sage sich erhalten, obwohl auch bezüglich ihrer die Ueberlieferung keineswegs von störenden Einflüßen frei geblieben ist, und im Ganzen sind es dieselben Züge, wie sie uns anderwärts entgegentreten, welche sich auch in der bayerischen Sage wieder finden. Schon die Edda weiß von dem Riesen als Baumeister zu erzählen, wie er den Göttern sich verpflichtet, binnen eines Winters einen Wall um die Asenwelt zu bauen, wenn er Sonne und Mond und die Göttin Freyja zur Belohnung erhält; wie er den Bau binnen der gesetzten Frist nahezu vollendet, schließlich aber doch noch durch Loki's List gestört und sofort nicht nur um seinen Lohn, sondern auch um sein Leben gebracht wird. Aehnlich wird nun noch von der heutigen Volkssage erzählt, wie zwei Riesen den Bau der Kirchen zu Tollbath und Weißendorf bei Ingolstadt beginnen und dabei ihre Habe und ihre Freiheit auf das frühere Fertigwerden mit dem Bau verwetten; dem Unterliegen nahe, hilft sich der Eine rechtzeitig durch einen Wurf mit seinem Hammer, welcher dem, eine Stunde entfernten, Gegner das Leben kostet. Oder es wird auch wohl der Bau ganz fallen gelassen, dagegen an der Wette mit den Göttern um so fester gehalten; dabei mag dann, wie dieß öfter geschieht, an die Stelle des Riesen der Teufel, an die Stelle des Gottes dagegen irgend ein Heiliger, z. B. Petrus treten, wie denn ein Beispiel dieser Art bereits bei anderer Gelegenheit mitgetheilt wurde. Wiederum werden große und isolirt liegende Felsblöcke gerne auf Riesen zurückgeführt, sei es nun daß dieselben von solchen aus ungeheurer Ferne geworfen, oder im Schuh mitgetragen und als belästigend ausgeschüttelt, oder auch beim Zusammenschleppen des Materials zu irgend welchem Unternehmen zufällig verloren wurden; auch hiebei mag aber, wofür die Sage vom Natternberg bei Deggendorf und von der hohen Wand bei Vilshofen als Beispiel dienen kann, der Teufel an die Stelle des Riesen getreten sein. In der Regel treten die Riesen einsam auf; doch kommen auch Riesenweiber und Riesentöchter vor, und weiß man allenfalls, ganz wie die altnordischen Sagen, sogar von Liebesverhältnissen zu erzählen, in welche die letzteren zu Menschenkindern treten; ja es kann sogar, wie in der Sage vom Watzmann, ein Riesenkönig mit Weib und Kindern auftreten, der dann wegen seiner rücksichtslosen Grausamkeit gegen unschuldige Menschen mit allen den Seinigen versteinert wird. Unter sich erweisen sich die Riesen, und auch hierin stimmt unsere Ueberlieferung zu der nordischen Sage, zumeist neidisch, eifersüchtig und feindselig, und auf diese Quelle führen sich gar manche ihrer Steinwürfe zurück. An die altnordischen und angelsächsischen Bezeichnungen der Riesen, thursar (thyrsas) und entas, erinnert der Ortsname Tirschenreut einerseits, Tirschenbach (an der Tyrolergrenze) andererseits, dann der Ausdruck enterisch, enzerisch und die verstärkende Vor-

sylbe enz, enzio, in der Bedeutung von ungewöhnlich, wunderbar; an den Namen der Riesentochter Hel, der Beherrscherin der Todtenwelt, die spuckende Jungfrau Held in Oberigling, welche überdieß wie jene „halb schwarz und halb von Hautfarbe“ ist. U. dgl. m. — Unter den übrigen Wichten läßt sich als ein entschieden unholdmäßiges Ungethüm etwa zunächst an die Riesen anreihen der Viehschelm, von welchem einerseits die Tyroler Sage und zwar zumal auch in den Grenzbezirken der hinteren Riß, Thiersee und im Achenthale weiß, andererseits aber auch am Lechrain, an der Grenze also gegen das Schwabenland erzählt wird. Regelmäßig zeigt er sich in der Gestalt eines schwarzen, zottigen Stieres, doch so, daß nur die vordere Hälfte fleischig, die hintere dagegen als ein bloßes Aas erscheint, die dürre Haut über die Knochen gezogen; öfter noch hört man nur sein fürchterliches Brüllen ohne irgend Etwas zu sehen, und von diesem seinem Gebrülle ist die Redensart entstanden: „schreien wie ein Viehschelm“. Immer folgt der Erscheinung des Viehschelms ein schweres Viehsterben, von welchem derselbe auch seinen Namen hat, denn Schelm bedeutet in der älteren Sprache ein gefallenes Stück Vieh oder auch die Viehseuche selbst. Bei dem letzten großen Viehtode am Lechrain sollen Vögel von wunderlichem Ansehen sich gezeigt und hier und dort gesungen haben:

„Ihr Leut, ihr Leut! brockts Bibernell,
Der Schelm, das Kunter, fährt gar schnell!
Die Wurzen gebts dem Vieh nur ein;
Mit'm Schelmen wird's dann fertig sein.“

Weit milder erscheint bereits der Klaubauf, ein Wicht, der in halbwegs riesenmäßigem, halbwegs teuflischem Aufzuge durch das Land fährt und einen ungeheuren Zwergsack übergehängt trägt, in welchen er unartige Kinder, versoffene Bauern, losmäulige Weiber u. dgl. ohne Gnade hineinsteckt. Zuweilen tritt er in Gesellschaft der Bercht auf, mit welcher er ohnehin so Manches gemein hat; ganz besonders gerne schließt er sich aber an den hl. Nikolaus an, dem er als dienender Geist am „Klasenabend“ die Geschenke nachträgt, mit welchen die artigen Kinder zu belohnen, und die Ruthe, mit welcher die unartigen zu bestrafen sind; es mag von hier aus der Halbriese geradezu an die Stelle des Heiligen treten, und auch wohl dessen Namen (Klaus, Seneklos) annehmen. Zu den ganz entschieden holden Wichten gehört dagegen die Schwanjungfrau am Königssee, welche einem armen Jäger erst zu Gold, dann zu Salz verhilft, und durch die letztere Gabe das Aufschließen der reichen Salzwerke zu Berchtesgaden veranlaßt; der Schwanritter, der auf einem von einem Schwane gezogenen Nachen heranfährt, um eine bedrohte Fürstentocher zu retten, die Gerettete heirathet, aber sie wieder verlassen muß, weil sie sich nicht enthalten kann, die verbotene Frage nach seiner Herkunft zu thun, steht ihr parallel gegenüber, und knüpft sich diese am Rhein so weit verbreitete Sage in Bayern zumal an die Burg Hohenschwangau. Hieher gehören ferner

die Erdmännlein und Erdweiblein, auch Wichteln und Hojemännlein genannt, welche in unterirdischen Klüften wohnen, in früheren besseren Zeiten auch wohl den Bauersleuten häusliche Arbeiten verrichteten, und in welchen sich somit die Gestalten der Zwerge und der Hauskobolde gemischt haben. Sie sind klein, grün angethan und haben die Männlein Haare und Bärte wie Baummoos; am hellichten Tage lassen sie sich sehen und suchen bald durch allerlei wunderliche Gebehrden die Leute zu schrecken, bald durch klägliches Weinen und Heulen deren Mitleid zu erregen, und kindisch freuen sie sich, wenn das Eine oder Andere gelingt. Sie sind gutmüthig und helfen gerne bedürftigen Leuten zu einem Funde, oder bewirthen sie auch wohl mit köstlichem Essen und Trinken; gereizt aber werden sie furchtbar zornig und rächen sich mittelst ihrer unüberwindlichen Stärke unerbittlich. Der Schmidt Raffler von Pitzling z. B., der im Rausche gewagt hatte ein Hojemännlein herauszufordern, wurde noch bei Menschengedenken von diesem mit solcher Kraft geworfen, daß er an 500 Schritte weit flog und alle Rippen im Leibe ihm zerbrachen. Zuweilen läßt sich ein ganzer Zug von Wichtlein von einem Schiffer über einen beliebigen Fluß fahren und bezahlt dann beim Aussteigen richtig sein Fährgeld; andere Male fängt ein Erdweibl mit einem Bauern eine Liebschaft an und giebt ihm, wie dem Bastlbauern zu Bettenau geschah, einen Gürtel mit für seine Frau, welcher dann, versuchsweise einem Baume angelegt, diesen sofort zerreißt; — oder es nimmt umgekehrt ein Zwergl ein Mädchen mit sich in den Berg, wie sich dieses auf der Rusel im bayerischen Wald zugetragen hat. Hin und wieder tanzen die Hojemännlein, und es ist dieß ein entschieden elbischer Zug, bei Nachtzeit ihren Reigen im Grase, und findet man des andern Tages die schönsten Ringe in dieses eingetanzt u. dgl. m. — Wenn in den bisher besprochenen Sagen trotz aller hin und wieder bemerkbaren Trübung doch ganz entschieden das alte mythologische Gepräge vorherrscht, so ist nahezu das Umgekehrte der Fall in denjenigen Erzählungen, in welchen der Teufel die Hauptrolle spielt. Zuweilen freilich ist dieser, wie schon bemerkt, lediglich an die Stelle eines Riesen getreten, und wie ein Riese mag er mit St. Peter statt mit Wuotan oder Donar um irgend welche Leistung wetten, oder einem Herzoge von Bayern den Teufelsgraben ziehen und einem Baumeister bei Kelheim das Bett der Donau erweitern, oder einen beliebigen Felsblock, den er zu irgend welchem Zwecke herbeischleppt, unterwegs fallen lassen, wofür neben den bereits anderwärts angeführten Beispielen auch der Teufelstein bei Ingolstadt als Beleg dienen kann. Auch die Teufelsmühle am Fürstensee, auf welcher er sich die goldenen Thaler mahlt, mit denen er habgierige Menschen verführt, läßt ähnliche Deutung zu, soferne sie lebhaft an die beiden Riesinnen des Königs Frodi erinnert, welche diesem Gold mahlen müßen, und die bekannte Erzählung vom Schmied von Mitterbach, der sich dem Teufel verschrieb, ihn aber schließlich theils durch seine Arbeit, theils durch allerlei Listen doch wieder los zu werden wußte,

mag ebenfalls mythologischen Gesichtspunkten unterstellt werden, da auch hier der letzte Grundzug, die Wette mit dem Unhold und dessen Ueberlistung, aus der Riesensage stammt. Allein schon in derartigen Sagen mischt sich, wie zumal die beiden letzteren Fälle zeigen, die lediglich christliche Vorstellung ein, welche im Teufel den ewig lauernden Verführer des Menschengeschlechtes sieht, mit welchem auch förmliche Bündnisse zu irdischem Vortheil aber ewigem Verderben der Seele mögen eingegangen werden, und in weitaus den meisten Fällen sind es geradezu jene Nachstellungen und diese Bündnisse, um welche sich unsere Teufelssagen drehen, gleichviel übrigens, ob schließlich, etwa durch die Dazwischenkunft irgend welches Heiligen, der böse Feind doch noch um seine Beute betrogen wird, oder ob es am Ende zum wirklichen Teufelholen kommt. Erzählungen zumal der letzteren Art wurden bereits bei anderen Gelegenheiten in genügender Mannigfaltigkeit mitgetheilt; dagegen mag hier noch darauf hingewiesen werden, wie außer der Riesensage auch jede andere Art von Spuksagen mit den Teufelssagen sich gerne mischt. Wenn der Teufel in Ingolstadt mit geschulderter Kanone Schildwacht steht, oder auf der früheren Hexenbastei in München zwischen 11 und 12 Uhr Nachts die Wache förmlich abzulösen pflegte, wenn er anderwärts Schätze hütet oder doch hüten hilft, so liegt hier offenbar eine Verwechslung des Teufels mit einer verwünschten Seele vor; wenn einer verstorbenen Hexe ein förmlicher Leichenconduct von Teufeln mit Vocal- und Instrumentalmusik gehalten wird, so berührt sich hier der Gedanke an den Pact, durch welchen die Hexe dem Teufel verfallen ist, mit altheidnischen Vorstellungen über die feierliche Art, wie riesische nicht nur sondern auch elbische Geister die zu ihnen Versterbenden zu empfangen pflegen, und es ist ein ächt heidnischer Zug, wenn dabei erzählt wird, daß der unwillkürliche Zuschauer in Ohnmacht fällt und Zeitlebens wahnsinnig bleibt. An die Teufelsküchen, von denen zumal der Freiherr von Leoprechting so Mancherlei zu erzählen weiß, knüpft sich aller nur erdenkliche Spuck; Hexen und Truden halten dort am liebsten ihren Sabbat; Hojemännlein und andere Wichteln treiben zumeist dort ihr tolles Spiel; Gespenster, zum Theil von Leuten, die am Ort selbst ihren Tod gefunden hatten, gehen hier um und andere Spuckgeister pflegt man vorzugsweise an solche Stellen zu bannen, wie man auch Hexen und Selbstmörder am liebsten hier einscharrt: wagt es Jemand, wie eine Dirne zu Lichtenberg that, um den eigenen Muth zu zeigen, bei Nacht in die Schlucht hinabzusteigen, so muß er durch alle möglichen Blendwerke sich durchkämpfen und die Späne, die er zum Wahrzeichen aus einem Baum gehauen hat, erweisen sich als Todtengebeine u. dgl. m. Man sieht, der Teufel als der einzige Dämon, welchen der Kirchenglaube direkt anerkennt, macht sich geradezu zum Mittelpunkt, um welchen sich alle irgendwie ähnlichen älteren Reminiscenzen schaaren; es mag sein, daß in einer vom Heidenthum noch weiter abliegenden Zukunft die sämmtlichen Götter und Riesen, Elben und Zwerge vollends eingeteufelt, und die Teufelssagen die einzi-

gen noch übrigen Sagen über dämonische Wesen sein werden. Wie leicht aber das Volk zur Zeit noch irgendwie befremdlichen Vorgängen gegenüber zum Teufel als Erklärungsgrund seine Zuflucht nimmt, mag eine in jeder anderen Beziehung freilich sehr uninteressante Erzählung darthun, welche Schöppner nach mündlicher Ueberlieferung mittheilt.[1]) Ein Handwerksbursch spricht auf der Heimkehr in einem vordem verlassenen Hause zu; ungeheißen setzt ihm ein Weib in landfremder Tracht einen Krug Wassers vor, schlägt ihm aber auch sofort wieder die Thür vor der Nase zu. Da sieht er durch eine verwilderte Allee einen Jäger daher kommen, und diesem will er den inzwischen geleerten Krug zurückgeben, als er plötzlich gewahrt, daß derselbe mitten im Sommer und trotz der drückendsten Hitze Handschuhe von Fuchspelz trägt; da läuft er was er laufen kann, denn ein solcher Jäger kann unmöglich ein Anderer sein als der Gottseibeiuns! — Wieder eine andere Art von Spucksagen hat es mit den Geistern dahingeschiedener Menschen zu thun. Sehr häufig sind solche zur Strafe für irgend welche Missethat zum Umgehen verwünscht, bis sie etwa auf bestimmt vorgezeichnete Weise von frommen oder verwegenen Leuten erlöst werden, und eine ziemliche Menge hieher gehöriger Beispiele wurde bereits früher besprochen.[2]) In anderen Fällen aber, und es ist dieß sehr charakteristisch, hat der Spuck mit Strafgerichten Gottes nicht das Mindeste zu thun, vielmehr können selbst die frömmsten Leute nach ihrem Tode umgehen, wenn dieser etwa unter besonderen Umständen erfolgt, oder sonst irgendwelche ausnahmsweise Veranlassung zu einer Abweichung von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge vorhanden ist. So verkündet z. B. die fromme Einsiedlerin Richildis in Hohenwarth durch lautes Poltern in ihrem Grab, wenn der Gegend irgendwelche Gefahr bevorsteht. Bei Kaufring läßt sich unter einem Apfelbaum zu Zeiten ein Lichtchen sehen; es ist der Geist eines dort verhungerten Weibes, welcher auf seine Erlösung wartet. Bei der Belagerung des Raubritters in der Birk gab ein altes Weib aus Baierbrunn ein Mittel an, wie man dem Belagerten das Wasser abgraben könne, und die Burg wird in Folge dessen genommen; mit Stock und Korb geht seitdem das Birkweiblein zwischen Schäftlarn und Baierbrunn um und fragt die Begegnenden ängstlich um seinen Weg dahin oder dorthin. Bei grimmiger Kälte

---

[1]) III, 249.

[2]) Als Beleg für das feste Haften alter Erinnerungen, zugleich aber auch für die wesentliche Einartigkeit des ganzen germanischen Gesammtvolkes mag hier, unter Anweisung auf Schmeller's Idiotikon, IV, 205, eine sprachliche Bemerkung stehen. Das Umgehen der armen Seelen verdammter Geister bezeichnet das bayerische Volk als „weizen", ihren Zustand als „die Weiz". Der Ausdruck, althochdeutsch wizi, angelsächsisch vite, altnordisch víti, bedeutet die Strafe, und schon im Althochdeutschen bezeichnet hellawizzi die Höllenstrafe, ganz wie der Isländer für dieselbe den Ausdruck helvíti, der Schwede helwete und der Däne helvede braucht.

geht in einer Winternacht der Müller von Pfaffendorf über den Freithof und ruft neckend gegen die Grabstätte der unschuldigen Kindlein hin: „Kinderln frierts enk nit?"; da huschen hunderte von Lichtchen aus dem Boden hervor und ihm nach, in der Angst wirft er seinen Pelzrock ab und kommt glücklich heim, den Rock findet man aber des anderen Tages in tausend Fleckchen zerrissen, deren je eines auf jedem Grabe liegt. Wiederum lauern einem frommen Ritter, der für die armen Seelen fleißig zu beten pflegt, in der Nähe des Freithofes Räuber auf; tapfer wehrt sich der Ueberfallene, muß aber schließlich der Uebermacht erliegen: da öffnen sich die Gräber und mit Sensen und Stangen eilen die Todten ihrem Freunde zu dankbarer Hilfe. Als zu Anfang dieses Jahrhunderts der stiftungsmäßige Quatemberumzug der Spitelleute aus dem Heiligengeistspitale nach der Frauenkirche mit der Aufhebung bedroht war, sah man um Mitternacht einen gespenstigen Kirchgang halten, und von selber öffneten und schlossen sich ihm die Thore des Domes. Am schönen Thurm, welcher vordem in München die Augustiner- und die Kaufingergasse schied, war ein prächtiger Zug des Kaisers mit Adel- und Ritterschaft angemalt gewesen; als nun der Thurm eingerissen werden sollte, hörte man des Nachts unter lautem Befehlsruf und Trompetengeschmetter die Reitergestalten abziehen, daß ihre Harnische weithin durch den Wind rasselten. U. dgl. m. — Wie bereits bemerkt, tritt nun aber sehr häufig auch ein geradezu unbestimmbarer Spuck auf, theils an die menschlichen Gespenster theils an die Kobolde und sonstigen Wichte näher sich anlehnend, und es mag in solchen Fällen dahin stehen, ob eine Verstümmlung und Verdunkelung einer ursprünglich reineren und reicheren Sage vorliege, oder ob eine erst entstehende Sage sich noch nicht zu größerer Bestimmtheit und Deutlichkeit habe heraufarbeiten können. Als Beispiele derartiger Vorkommnisse mögen allenfalls angeführt werden: der Benz zu Ingolstadt, welcher als Nachtgespenst ohne Kopf den dortigen Universitätscarcer molestirte, — die Dirne, die im blauen Rock, weißen Schurz und gelben Schuhen in den Schloßgängen zu Lochham sich klappernd sehen und hören ließ, — der Gasteigpudel zu Wolfratshausen, der nächtlichen Wanderern seine Begleitung octroyirt, ohne ihnen im Uebrigen Schaden zu thun, — der Haberwawa, der in der Inngegend sein Wesen treibt und den Bauern bald ihr Getreid einführen hilft, bald sie in solcher Verrichtung behindert, — der feurige Reiter im Knappenfeld bei Ammergau, mit welchem man zumal die Kinder zu schrecken pflegt, — das Tutlipfeiferl, das in den Isarauen zwischen Thalkirchen und Harlaching die Wanderer anpfeift, — die Geister, welche auf der Haide zwischen Rammersdorf und Zornedïng nächtliches Gericht halten und Einen aus ihrer Mitte um einen Kopf kürzer machen, — das Weidwiesenweibl, welches in schwarzem Gewand, einen Tiegel mit brennender Lampe in der Hand, verspäteten Fußgängern in der Gegend von Reichenhall getreulich heimleuchtete, aber erlöst war, als ihm einmal für solchen Dienst ein Fuhrmann „tausend Dank" sagte, — der Mann

ohne Kopf, der zwischen Holzhausen und Alling einem Manne erschien und im hellsten Mondschein keinen Schatten warf; gegen ihn half aber kein Beten, vielmehr wich er erst auf das gräulichste Fluchen, wie dieß bei Spuckgeistern öfter vorzukommen pflegt. Hieher ferner der Geist an der Wegscheid, der bald als schwarzer Mann einen Wanderer in gleichem Schritt und Tritt begleitet, bald als Baumstamm einem des Weges ziehenden Fuhrmann nachkollert, oder als altes verschrumpftes Weiblein in der Umgegend sich sehen läßt und durch ängstliches Wimmern von schwer zugänglichen Felsen herab kühne Bergsteiger zu unnöthigen Wagnissen verlockt; — die Kränzeljungfrau bei Hegnenberg, welche zumal den zu einer Hochzeit fahrenden Gästen jeden beliebigen Possen spielt; — das Gespenst mit der Schlafhaube auf dem Münchner Frauenfreithofe, dessen Begegnung mit einem unternehmenden Krämer dem Hause „zum Schlafhaubenkramer" seinen Namen gab; — der Stier ohne Kopf, der in der Nähe der Feldkapelle bei Holzhausen die Vorübergehenden schreckt; — die Geister, die, in unverständlicher Sprache flüsternd, in einem vermauerten Thurme zu Ingolstadt aus und eingehen; — die Geister, welche in dem Kirchlein „Unseres Herren Ruh" bei Friedberg nächtlicher Weile oft liebliche Musik machen, den Wanderer aber, der von ihr und dem hellen Lichtglanze angezogen neugierig herantreten will, durch einen kräftigen Sturmwind zurückzutreiben wissen, u. dgl. m. Manche dieser und ähnlicher Erscheinungen mögen einer sicheren Erklärung nur darum unfähig sein, weil die vorliegenden Aufzeichnungen über dieselben allzu wenig genügen; bei anderen mag die Vergleichung anderwärts erhaltener vollständigerer Ueberlieferungen den Schlüssel des Verständnisses gewähren; in einzelnen Fällen möchte aber weder auf diesem noch auf jenem Wege voranzukommen sein, und erscheint es solchenfalls gerathener, auf alle und jede Deutung einfach zu verzichten, als eine solche durch brilliante Combinationen und verkünstelte Analogien erzwingen zu wollen.

Siebentes Kapitel.

Schlußbemerkungen.

Das Bisherige mag genügen, um von dem Reichthum an Gestaltungen einigen Begriff zu geben, welchen die altbayerische Sage entwickelt. Die Knappheit des uns zugewiesenen Raumes verbietet auf so manche interessante Frage einzugehen, welche deren Ausprägung in ihren einzelnen Zügen anregt; doch muß wenigstens ein Punkt noch etwas specieller in's Auge gefaßt werden, der für die Entstehung und Ueberlieferung unserer Sagen von besonderer Bedeutung ist. Schon die oberflächlichste Betrachtung zeigt, daß bei Weitem die meisten Sagen an Objekte oder Vorgänge anknüpfen, welche, der Gegenwart noch angehörig, der sagenmäßigen Ueberlieferung als Stützpunkt dienen; die leibliche Anschauung des Vorhandenen regt die Frage an nach dessen Entstehung, und die Sage ist es, welche diese Frage zu beantworten übernimmt.

Zumeist wird dabei die Beziehung zwischen dem gegenwärtig Anschaubaren und dem Inhalte der Sage nur eine losere sein; sie wird lediglich den Kern dieser letzteren betreffen, während das Detail ihrer Ausprägung durch dieselbe nicht bestimmt wird. Es sei z. B. eine Kirche oder ein Kloster vorhanden, dessen Entstehung die Sage zu berichten hat. Da wird allenfalls der Bau auf ein Gelübde zurückgeführt werden, welches, wie bei der Kirche zu Pietelbach, ein sterbenskranker Ritter, oder, wie bei der Antoniuskapelle zu Reisach, ein in die Hände von Räubern Gefallener mit gutem Erfolge gethan hat. Die Wahl des Bauplatzes wird in ganz oder halbwegs wunderbarer Weise bestimmt worden sein müßen, sei es nun, wie bei der Wallfahrtskirche zu Allersdorf, durch einen Pfeilschuß, welchen die Gründerin von ihrem Fenster aus thut, — oder durch zwei Ochsen, die man vor den Wagen, auf welchem der Grundstein zum neuen Bau lag, spannt und ihren Weg beliebig wählen ließ (Kirche zu Aufkirchen); zuweilen rücken auch wohl, wie bei der Pfarrkirche zu Schöngeising, die Mauern, die man anderwärts aufgeführt hatte, bei Nacht von selber an ihren dermaligen Ort; oder es hauen sich, wie beim Baue der Kirche zu Mattenbett, oder des Klosters Benediktbeuern, die Zimmerleute wund, und die blutigen Späne werden von Tauben an einen anderen Ort getragen, an welchem dann auch der Bau wirklich aufgeführt wird. Anderemale heißt es prosaischer, ein altheidnischer Tempel sei da gestanden, wo jetzt die Kirche sich erhebt, wie z. B. von Altötting Solches berichtet wird, u. dgl. m. Den Bau selbst sucht allenfalls, wie in Aufkirchen, der Teufel durch eine Windsbraut zu hindern; Maria aber beschützt denselben, und erleichtert etwa auch dadurch dessen Führung, daß sie die Lasten von den Zugthieren um so leichter von der Stelle bringen läßt, je schwerer denselben aufgelegt wird. Der Mörtel zum Baue der Münchner Frauenkirche muß mit Wein angemacht worden sein, und der Zimmermeister, der ihren Dachstuhl setzte, aus diesem einen Balken wieder herausgenommen und mit der Bemerkung bei Seite gelegt haben, nun möge ihm Jemand sagen, wohin im Gerüste dieser gehöre? Der Baumeister der Münchner Michaelskirche, welche vor andern durch ihr in weitem Bogen gespanntes Gewölbe sich auszeichnet, soll an der Haltbarkeit der kühnen Wölbung selber verzweifelnd, sich vom Baugerüste auf das Pflaster hinuntergestürzt haben. Die uralte Glocke der Pfarrkirche zu Gilching haben Schweine aus der Erde gewühlt; die Reliquien der Wallfahrtskirche zu Andechs, welche bei der Zerstörung des ursprünglichen Kirchleins verschüttet worden waren, offenbaren sich erst einer blinden Frau, und später bringt gar ein Mäuslein einem Messe lesenden Priester ein geschriebenes Verzeichniß derselben an den Altar, u. dgl. m. Man sieht, in allen diesen und zahlreichen anderen Fällen, deren gar manche bereits bei anderer Gelegenheit zur Sprache zu bringen waren, gewährt das thatsächlich vorhandene Objekt, an welches die Sage sich knüpft, nur für deren oberste Grundzüge einen bestimmten Anhaltspunkt, während im Einzelnen die Ueberlieferung

lediglich sich selbst überlassen bleibt und in einer gewissen Freiheit sich bewegen mag. In anderen Fällen dagegen, und auch hiefür lassen sich aus dem bereits Mitgetheilten einzelne Belege entnehmen, bindet sich die Sage weit enger an bestimmte Eigenthümlichkeiten des Objektes, auf welche sie sich bezieht; sie erklärt demnach zugleich deren Entstehung und Bedeutung, indem sie dieselben als Beweise für die Wahrhaftigkeit ihres Berichtes heranzieht. Zumal in Fällen dieser letzteren Art kann es nun für uns geradezu zweifelhaft werden, ob die einzelne Sage, wie dieß ihrem geschichtlichen Charakter eigentlich allein entsprechend wäre, in der That von einem wirklich gegebenen Ereignisse ausgegangen sei, welches in der Ueberlieferung, sei es nun rein erhalten oder auch mehr oder minder umgestaltet wurde, oder ob nicht vielmehr deren Ausgangspunkt lediglich in jener Erscheinung der Gegenwart liege, für welche eine Erklärung gesucht und unbewußt durch die Erfindung einer entsprechenden vermeintlich geschichtlichen Thatsache gewonnen worden sei. In einzelnen Fällen wird sich für die letztere Annahme ein entscheidender Grund, in anderen wenigstens dringende Wahrscheinlichkeit erbringen lassen; gar häufig aber wird die Sache so gelagert sein, daß weder für die eine noch für die andere Meinung irgend Bestimmteres zu sagen möglich ist. Bei der Erheblichkeit dieses Punktes für den Gang der Sagenbildung selbst und dessen richtiges Verständniß mag es verstattet sein, noch eine Anzahl weiterer Beispiele zusammenzustellen, welche das Gesagte mehr als jede weitere Erörterung deutlich zu machen im Stande sind. — Sehr häufig sind es Namen, deren Deutung mit der Gestaltung bestimmter Sagen zusammenhängt. Die Sage von dem Ursprunge der Welfen oder der Grafen Hund will offenbar nur den sonderbaren Geschlechtsnamen erklären, wenn auch auf die Ausprägung der Erzählung uralte Züge bestimmenden Einfluß übten, wie sie z. B. schon die Lombardische Königssage kennt. Um den Ortsnamen Wimmassing zu deuten, wurde das Gelübde erfunden, welches Kaiser Ludwigs Heer auf den Fall gethan haben soll, „wenn wir siegen", und nicht viel anders wird es mit den Ortsnamen Sattlern, Wessobrunn, Maria Handlab und anderen oben bereits genannten stehen. Die Gründung der Kirche zu Ebersberg wird auf einen Eber zurückgeführt, in dessen Gestalt dem Grafen Siegfried an einer heidnischen Opferstätte der Teufel erschienen sei. An den Maussee bei Seefeld knüpft sich dieselbe Sage, wie sie von dem Mäusethurm bei Bingen im Rhein Jedermann bekannt ist. Der Markt Murnau soll ursprünglich Wurmau geheißen und seinen Namen von einem Drachen erhalten haben, welcher vordem die dortige Gegend verheerte. Der Name Trostbergs wird auf die heimlichen Versammlungen zurückgeführt, in welchen dort während einer schweren Verfolgung die Christenleute Trost fanden; der Name Niederalteichs dagegen auf die niedrigere zweier alten Eichen, welche dem Heidenvolke als Heiligthümer gegolten haben sollten. Der Jungfernthurm in München, welcher im Jahre 1804 niedergerissen wurde, soll von der eisernen Jungfrau seinen Namen

haben, jenem bekannten Instrumente, durch dessen Umarmung nach so vielen Sagen im Mittelalter Verbrecher einem martervollen Tode zugeführt worden sein sollen. In allen diesen Fällen kann die Möglichkeit, daß der Ortsname eine wahrhaft geschichtliche Reminiscenz bewahrt habe, die im Uebrigen erloschen ist, nicht kategorisch geläugnet werden;[1]) die Wahrscheinlichkeit dürfte indessen eher für die andere Annahme sprechen, daß aus dem Namen erst die Sage nach rückwärts erwachsen sei. Anderemale sind es die Wappen, an deren geschichtliche Deutung die Sage sich wagt. Woher Thierhaupten sein Wild im Wappen führt, wurde gelegentlich schon erwähnt; der Pflug aber im Straubinger Wappen wird darauf zurückgeführt, daß der die Stadt bedrohenden Donau mit einem großen Pfluge ein neues Bett gegraben worden sei und der Ort somit einem Pfluge seine Rettung verdanke; der geschundene Wolf von Passau soll daher stammen, daß man einen solchen in der Erde gefunden habe, als man zum Bau der Stadtmauer den Grund legte, oder auch daher, daß Herzog Otto den päpstlichen Legaten Albrecht in Passau habe gefangen nehmen und schinden lassen, — eine Deutung, die freilich dem Andenken des päpstlichen Sendlings nichts weniger als schmeichelhaft ist, u. dgl. m. Zuweilen sind es bildliche Darstellungen, an welche eine erklärende Sage sich anknüpft, wobei dann freilich auch wieder die doppelte Möglichkeit sich eröffnet, daß die von der Sage berichtete Begebenheit im Wesentlichen wahr und durch sie in der That die zu erklärende Schilderei veranlaßt, oder daß umgekehrt, was sicher weit häufiger der Fall war, die Sage lediglich aus dem Bedürfnisse einer solchen Erklärung hervorgegangen ist. An der „Hundskugel" in München sieht man noch ein paar Hunde abgebildet, welche mit einer Kugel spielen, und das Volk weiß davon zu erzählen, daß Hunde vordem eine Kugel durch die Gaßen der Stadt gewälzt und eben an jenem Orte niedergelegt hätten. Nun weiß man aber, daß anstatt des jetzigen Schnitzwerkes sich früher ein Freskobild an jener Stelle befand, welches eine Hundegesellschaft mit Kegelspiel beschäftigt zeigte, und daß darunter der Vers zu lesen war:

„Bis diese neun Kegel umscheiben die Hund,
können wir heilen noch manche Stund."

Bedenkt man nun, daß auf dem Hause, an welchem sich das Bild befand, vordem eine reale Badergerechtsame ruhte, so ist klar, daß dasselbe von Haus aus lediglich ein humoristisches Aushängeschild des betreffenden Gewerbsmannes sein sollte, daß von ihm aus erst der Name für das Gebäude selbst erwuchs, und daß dieser, seitdem Baderei, Gemälde und Vers verschwunden waren, dem Volke unverständlich wurde, und dann seinerseits wieder sowohl die jetzt noch vorhandene Schnitzerei als auch die zu deren Erklärung bestimmte Sage entstehen ließ. Das Eckhaus der Weinstraße gegen den Schrannenplatz zu führt den Namen Wurmeck und ist an demselben das Bild eines Lindwurms

[1]) Vgl. die bei Schöppner, II, 434—7, zusammengestellten Beispiele.

oder Drachen wirklich angemalt; durch die Luft schwebend soll ein solcher die ganze Umgegend durch seinen Hauch verpestet, dann aber sich hier niedergelassen haben, aber auch sofort getödtet worden sein. Wiederum heißt die Ecke des Schrammergäßchens, der Polizeidirektion gegenüber, seit alter Zeit das Spiegelbrunneneck; dort war noch vor nicht allzu langer Zeit ein Basilisk angemalt und man erzählte sich, daß ein solcher einst in dem bei dem Hause befindlichen Brunnen sich aufgehalten und Jeden, der ihn anschaute, durch seinen Blick getödtet habe, bis man endlich zu dem bekannten, in solchen Fällen allein wirksamen Mittel gegriffen und über dem Brunnen einen Spiegel angebracht habe: als sich in diesem das Ungethüm erschaute, tödtete dasselbe sofort der eigene Blick. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind aber beide Bilder lediglich durch einen älteren Hausnamen bedingt, wie solche, freilich wohl auch in Verbindung mit bestimmten Abzeichen, in früherer Zeit ganz allgemein üblich waren und hin und wieder noch bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben; in der That ist jene ältere Bezeichnungsweise erst durch unsere moderne, praktischere, aber auch farblosere Art die Häuser zu nummeriren überflüßig geworden. Im „alten Hof“ in München stand ein Thurm, auf dessen Spitze ein in Stein gehauener Affe zu sehen war, und man erzählt, daß einst der Lieblingsaffe eines bayerischen Herzogs einen der Prinzen aus der Wiege genommen und von der Wärterin verfolgt, sich mit ihm auf jene Thurmspitze geflüchtet habe; die Erzählung wird übrigens auch anderwärts so oft wiederholt, daß sie, obwohl an und für sich keineswegs unglaublich, doch kaum auf mehr als sagenhafte Bedeutung Anspruch haben möchte, und leicht kann irgend eine groteske Verzierung, wie solche die Baukünstler des Mittelalters zu verwenden liebten, die Entstehung derselben veranlaßt haben. Das Windfähnlein eines Hauses der neuen Post gegenüber zeigt die Gestalt eines Vogels mit ausgebreiteten Flügeln und einem Ring im Schnabel, und es soll hierin ein Denkzeichen liegen an ein Dienstmädchen, welches wegen des Diebstahls eines Brillantringes nahezu verurtheilt worden wäre, und dessen Unschuld sich eben noch rechtzeitig durch die Entdeckung des vermißten Ringes in einem Dohlenneste herausgestellt habe. Auch das Motiv dieser Sage ist ein allerwärts verbreitetes, und auch in diesem Falle mag die eigenthümliche und vielleicht eben durch jene allbekannte Sage hervorgerufene Gestalt der Windfahne erst die Veranlassung zu deren Localisirung an dieser Stelle gegeben haben. In Wasserburg sollte einmal gleichzeitig eine Kirche und ein Rathhaus gebaut werden, und wurde demjenigen Baumeister, der seinen Bau zuerst beendigen würde, zum Lohn die Hand der schönen Bürgermeisterstochter versprochen; das Rathhaus war zuerst fertig, der glückliche Sieger aber konnte das Herzeleid des ihm innig befreundeten Nebenbuhlers nicht mit ansehen; er verschwand eines Tages, Jenem die Braut und sein eigenes steinernes Bild zurücklassend, welches letztere im Wasserburger Rathhause noch zu sehen sein soll. Offenbar ist die Erzählung nur eine mildere Variation der so überaus verbreiteten

Sage von den beiden um die Wette bauenden Meistern, nach welcher der unterliegende seinen obsiegenden Collegen in der Regel tödtet, und das Bildniß des Ermordeten oder auch des Mörders zum Gedächtnisse der That in dem betreffenden Gebäude aufbewahrt wird. In Ingolstadt soll im Jahre 1634 ein Strumpfwirker im Bunde mit einem Obersten von Farnspach Verrath gesponnen haben, und sollte der Erstere an dem schwächsten Punkte des Walles mit einem weißen und einem rothen Strumpfe dem Feinde sich zeigen; ein Bild erhält das Gedächtniß an das beabsichtigte Verbrechen lebendig, und dennoch muß, wenn auch nicht hinsichtlich des Obersten, so doch bezüglich des Strumpfwirkers die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Sage dahingestellt bleiben. In der Nähe der Stadtmauer sind in Passau drei Männerköpfe eingemauert, und es sollen dieß die Porträts von drei Lederern aus der Innstadt sein, welche die Mauern der Stadt gebaut haben sollen, u. dgl. m. Wieder andere Male sind es architektonische Eigenthümlichkeiten u. dgl. oder selbst ungewöhnliche Sitten und Gebräuche, an welchen in ähnlicher Weise die Sage haftet. In die Münchner Frauenkirche soll nach deren Vollendung der Teufel getreten sein, um sie zu beschädigen; da er aber gerade an einen Fleck zu stehen kam, von welchem aus nicht ein einziges der zahlreichen Fenster zu sehen ist, spottete er über den fensterlosen Bau und ging weiter, einen Abdruck seines Fußes in der Kirche zurücklassend. In Wahrheit ist es das farbige Abzeichen eines Fußes, welches auf dem Boden an der betreffenden Stelle angebracht ist, und liegt wohl jener Anordnung der Fenster eine architektonische Spielerei zu Grunde. In Wasserburg stehen zwei Kirchen unter einem Dache, und zugleich sind daselbst in eigenthümlicher Weise übereinandergebackene Semmeln üblich; beide Wahrzeichen der Stadt führt die Sage darauf zurück, daß ein benachbarter Burgflecken, Limburg, seinerzeit niedergelegt und die dortige Gemeinde mit der von Wasserburg vereinigt worden sei. Der Thurm der Jakobskirche an demselben Ort ist unvollendet; die Sage erklärt dieß daher, daß die Gräfin Kunigunde, welche den Bau der Kirche gelobt und erst aus ihrem eigenen Vermögen, dann aus von ihr selbst erbetteltem Almosen bestritten habe, vor dessen Vollendung verstorben sei. Etwa hundert Schritt vom Zellhofe bei Schöngeising, welcher vordem ein Edelsitz gewesen sein soll, steht eine gemauerte Säule, welche die Grenze des gefreiten Bezirks bezeichnet haben soll, die kein Gerichtsbediensteter überschreiten durfte. Der geschichtlichen Erklärung, welche die Sage für den Münchner Schäfflertanz und Metzgersprung in Bereitschaft hat, wurde bereits anderwärts gedacht; ein anderes und ganz besonders charakteristisches Beispiel ähnlicher Art gewährt aber der Pfingstritt zu Kötzting. Am Pfingstmontag eines jeden Jahres wird von dort aus nach der Nikolauskirche in Steinbühl ein Kreuzgang gehalten, bei welchem wunderlich genug die sämmtlichen Theilnehmer, den Pfarrer mit der Monstranz, den Meßner, die Fahnenträger nicht ausgenommen, zu Pferd erscheinen müßen. Nach Abhaltung des Gottesdien-

stes wird im freien Walde Rast gehalten und gezecht, sodann aber zu Pferde wieder der Rückweg angetreten; auf einer Wiese außerhalb des Marktes wird sodann ein Kreis geschlossen und dann in dessen Mitte ein Kötzinger Bürgerssohn, der vom Magistrat und Pfarrer als der würdigste bezeichnet wurde, von dem Letzteren mit einem Ehrenkränzchen beschenkt. Unverkennbar haben wir es hier nur mit einer durch kirchliche Einflüße bedingten Modifikation eines altheidnischen Opferfestes zu thun und sind von Schmeller, Panzer u. A. zahlreiche Nachweise über dessen verschiedene Gestaltungen in den verschiedenen Gegenden des Baterlandes gesammelt worden; die Sage aber, welcher diese Bedeutung des Sommerfestes aus dem Gedächtnisse entschwunden ist, erzählt dafür, wie Steinbühl bereits in einer Zeit, da ringsum noch Alles heidnisch war, eine Filiale der Hauptkirche zu Chammerau gewesen sei, und wie der Pfarrer zu einem Sterbenden dahin gerufen, von berittenen Kötzingern geleitet und gegen eine andringende Heidenschaar siegreich vertheidigt worden sei: deß zur Erinnerung sei dann der Pfingstritt nach Steinbühl eingesetzt worden. Man sieht, diese Erzählung ist nicht nur bezeichnend für die Art, wie zu gegebenen Erscheinungen die nöthige geschichtliche Erklärung von der Sage hinzugedichtet werden kann, sondern auch in anderer Beziehung für den Gang der Sagenbildung belehrend. Ein im grauesten Heidenthum wurzelnder Gebrauch erhält sich, wenn auch durch kirchliche Einflüße etwas umgestaltet und in christlichem Gewande verborgen, bis in die Gegenwart fort; an der einmal überlieferten Sitte zäh festhaltend, verliert doch das Volk alle Erinnerung an diesen ihren Ursprung, und es wird darum zu deren Erklärung die Bildung einer neuen Sage nöthig; eine solche entsteht denn auch, aber dieselbe sieht sich, obwohl ihr noch recht wohl bewußt ist, daß der Gebrauch sich bis in eine Zeit zurück verliere, da das Christenthum noch nicht der herrschende Glaube im Land war, zu Ehren der uralten Sitte veranlaßt, den Ausgangspunkt für deren Entstehung geradezu in christlichen Motiven zu suchen.

Gerne würden wir mit dieser so überaus charakteristischen Sage unsere Skizze der altbayerischen Sagenwelt beschließen; indessen muß ein Punkt wenigstens noch mit ein paar Worten berührt werden, ohne dessen Betrachtung ein sehr wesentlicher Zug in dem von uns entworfenen Bilde fehlen würde: wir meinen damit das humoristische Element, welches der bayerischen Sage so gut als der irgend eines anderen deutschen Volksstammes innewohnt. Zuweilen knüpft die Sage, wiewohl bereits im Begriffe zum Schwanke überzugehen, noch an Sonderbarkeiten des Namens oder der Oertlichkeit an; so wenn von der Schneiderburg bei Passau gesagt wird, daß auf derselben ein Schneider mit seiner Gais gehaust, und als die letztere ihm gestorben sei und von ihm in der Donau bestattet werden wollte, dadurch seinen Tod gefunden habe, daß sich deren Hörner in seine Kleider verwickelten und die Schwere ihrer Leiche ihn mit sich fortriß; — so wenn vom Reuterwinkel, einem kleinen, zwischen das tyrolische und salzburgische Gebiet eingeklemmten Stück bayeri-

schen Landes, erzählt wird, daß um den wenig nützen Fleck einst die nachbarlichen Landesherren von Bayern, Oesterreich und Salzburg gekartelt haben, und der „Schellunter" denselben für den Herzog von Baiern gestochen habe. Anderemale sind es Eigenthümlichkeiten der Bewohner bestimmter Gegenden, welche den Stoff zu ähnlichen Erzählungen hergeben, und die nachbarliche Freundschaft bringt es der Natur der Sache nach mit sich, daß es gerade nicht die schmeichelhaftesten Eigenschaften sind, welche in dieser Weise hervorgehoben zu werden pflegen. Von den mancherlei Thorenstreichen, welche unter dem Namen der „Weilheimer Stückl" gehen, weiß Jedermann; minder allgemein bekannt sind aber vielleicht die mancherlei Geschichten, die sich auf die Roßdieberei der Hollertauer, und zumal auf den gestohlenen Schimmel beziehen, den sie schließlich doch verhungern ließen. Hier sei nur der Anfang eines diesen ehrsamen Bauersleuten in den Mund gelegten Wallfahrtsliedes zur Probe alles Weiteren mitgetheilt; er lautet:

„O heiliger Sanct Castulus und unser liebe Frau!
Es werd's uns ja wohl kennen thun; seind aus der Hollertau.
Wir sollten unser neune sein, und sind nur unser drei;
Die Andern thun ein'n Schimmel stehlen; Maria steh' uns bei!"

Wieder in anderen Fällen emancipirt sich die schwankmäßige Sage aber auch wohl vollständig von derartigen äußeren Anhaltspunkten und sie kann z. B. um die gute alte Zeit mit ihrer nahrhaften Kost lebendig zu bezeichnen, erzählen wie dazumal die Bierprobe in der Weise gemacht worden sei, daß die Bierkieser etwas von dem Trank auf die Bank schütteten, dann eine Weile auf das edle Naß sich setzten und nun versuchten, ob dasselbe kräftig genug sei, beim Aufstehen die an die lederne Hose angeklebte Bank mit in die Höhe zu ziehen; — oder sie mag von der riesigen Gais berichten, welche vordem auf dem Hohenbogen lebte, höher war als die höchsten Bäume, und Tag für Tag zwei Morgen Landes abweidete. Ein Holzwagen reißt ihr einmal unversehens während sie schläft eine Zitze weg und sofort ergießt sich eine solche Fluth von Milch über die Gegend, daß sieben große Dörfer von ihr spurlos weggeschwemmt werden; „das aber war das erste und letzte Mal, daß stromweise Milch gefloßen ist in dem gelobten Lande Bayerwald." Daß solche Erzählungen vom Volke selbst, das sie umträgt, nicht als geschichtliche Wahrheit betrachtet werden, versteht sich von selbst; als Belege aber für die gesunde Heiterkeit und derb-kräftige Jovialität unseres Stammes dürfen auch sie nicht außer Acht gelassen werden.





